Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Donnerstag, den 17. September 1925.

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 119. Erscheint täglich vormittags, außer Sonn- und Feiertagen. An den Sonnabenden wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonnabends 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. **Telephon 36-90. Postschließfach 370** Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6, Sonnabends 12—2. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag. **3. Jahrg.**

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stolerzna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Das farbige Frankreich.

Die Landung der Spanier, die wütenden Gegenangriffe der Rifleute kündigen den letzten Akt der marokkanischen Tragödie an. Die Schrecken und Leiden des Weltkrieges und der Nachkriegszeit haben die Kraft unseres Mitempfindens abgestumpft, den Herzschlag unseres Gefühls matt und träge gemacht. Aber etwas wie Wehmut muß doch jeden ergreifen, sieht er hier ein Völkchen, frei und seiner selbst Herr seit Jahrtausenden, nie gebeugt unter den Fuß des Eroberers, zum Todeskampf ausziehen. Es ist kein Grund, die Kabylen zu idealisieren, um sie herum ein Telldrama zu dichten. Doch ihre Unabhängigkeit war niemand im Wege, nicht einmal der Beherrschung und Ausbeutung der fruchtbaren Teile Marokkos durch die französischen Protektoren; es ist ein empörender Gedanke, sich vorzustellen, daß die freien Söhne der Berge bestimmt sind, im nächsten Jahrzehnt als frisches Kanonenfutter die Kasernen des Pariser Imperialismus zu füllen.

In dem anhebenden Kampfe vollendet sich das nordafrikanische Imperium Frankreichs, das wiederum das Hauptstück des Kolonialgebiets der Franzosen bildet. Die Aufmerksamkeit richtet sich meist auf die englischen Kolonien, und wenigen ist bewußt, welch gewaltige Ueberseereiche Frankreich besitzt. Seine Kolonien umfassen 10,3 Millionen Quadratkilometer und zählen 53 Millionen Einwohner; dazu kommt seit dem Versailler Frieden das „Völkerbundsmandat" über die ehemals deutschen Kolonien Kamerun und einen Teil von Togo mit mehr als 800 000 Quadratkilometer Fläche und 3 700 000 Einwohnern. Dieses ganze Gebiet aber, die Vereinigten Staaten an Flächenraum übertreffend, ist in noch nicht fünfzig Jahren unter französische Herrschaft gebracht worden. Bis 1880 besaß Frankreich von all dem außer Algier und ein paar kleinen Küstengebieten und Inselchen nichts. Das ganze „schwarze Frankreich" und das ganze „gelbe Frankreich", das eine Nordwestafrika von Tunis bis zum Aequator, dann Madagaskar, das andre Indochina umfassend, ist die Eroberung nicht viel mehr als eines Menschenalters.

Als Karl X., der letzte Bourbone, im Mai 1830, wenige Wochen vor seinem Sturze, eine Expedition aussendete, den Dei von Algier zu strafen, weil der dreiste Piratenhäuptling den französischen Konsul mit dem Fächer ins Antlitz geschlagen: da war die Mißstimmung in Frankreich allgemein, am heftigsten in der liberalen Bourgeoisie, die fürchtete, Kriegsruhm könnte den wankenden Thron festigen. Und wie plump und ungeschickt gingen diese Eroberer wider Willen vor! Sie verstanden noch nichts von der „pénétration pacaifique", von der friedlichen Durchdringung. Sie setzten den Dei kurzerhand ab. Es gab in Algier endlose Aufstände, welche sich durch alle die Jahrzehnte des Julikönigtums und des zweiten Kaiserreichs hinzogen. Selbst nach der Bezwingung des vielberühmten Helden Algiers, Abd-el-Kaders, mußte Napoleon III.

(Fortsetzung 2. Seite.)

Die Drohungen des „Piast"

Witos liebäugelt mit den Linksparteien. — Um die Bildung eines Linksblocks.

Senator Buzek erklärte gestern Zeitungsleuten, daß er die Hoffnung aufgegeben habe, daß eine Bodenreform geschaffen werde, wie sie das Volk wünsche. Die Rechtsparteien haben sich zum Kampfe entschlossen. Ebenso wir (Piast). Für den Fall, daß der Senat die Verbesserungen der Kommissionen nicht zurückweist, wird der „Piast" die Sejmauflösung verlangen, wobei er auf die Unterstützung der Sozialisten, der Minderheiten, der N. P. R. und der „Wyzwolenie rechnet.

Im Zusammenhange mit diesen Aeußerungen werden in den Wandelgängen des Sejm Zukunftspläne geschmiedet. Die Witosleute haben plötzlich eine Liebe zu der Linken entdeckt und forcieren den Gedanken der Bildung eines Linkskartells vom „Piast" bis zu den Minderheiten. Die einen wollen vorher eine Sejmauflösung, die anderen direkt die Bildung einer Linksregierung.

Nach den Verhandlungen in Zakopane, die kein Resultat brachten, hat sich der „Piast" plötzlich isoliert gesehen. Er pendelt nunmehr nach links und will selbst die Absicht aufgeben, die Wahlordnung zu ändern.

Obwohl wir diese Kombinationen für unmöglich halten, ist dennoch damit zu rechnen, daß die nächsten Tage Ueberraschungen bringen.

* * *

In Krakau fand eine Tagung der Krakauer Kreisdelegierten des „Piast" statt. Witos behauptete: Die Wirtschaftspolitik der gegenwärtigen Regierung ist für das Dorf nicht zielbewußt, ja schädlich. Darauf beschloß die Tagung, gegenüber der Regierung eine Stellung der Kritik einzunehmen.

Die Zahl der Grabskigegner mehrt sich also dauernd.

In derselben Tagung hat sich die Krakauer Abteilung der Stapinskigruppe dem „Piast" angeschlossen.

Polen und die Ssowjets.

Ein sensationeller Artikel der „Iswiestja". — Ein Zwischenfall auf der Lemberger Ostmesse.

Das Liebeswerben um Rußland wird weiter fortgesetzt. Auch in der deutschen und amerikanischen Presse ist ein gesteigertes Interesse für Rußland zu bemerken. Aber auch die ssowjetrussische Presse hat neue Töne angeschlagen. Sie scheint bemüht zu sein, die Rußlandkonjunktur in den fremden Staaten auszunützen.

Die Moskauer bolschewistische „Iswiestja" veröffentlichte vor einigen Tagen einen aufsehenerregenden Artikel, der sich mit der Neuorientierung der Weststaaten Rußland gegenüber beschäftigt. Der Artikel ist sehr sachlich gehalten. Auch zu dem russisch-polnischen Verhältnis wird Stellung genommen, wobei peinlichst jeder gehässige Ausfall vermieden wird.

Der Artikel stellt fest, daß sich in Polen immer mehr die Ueberzeugung Bahn bricht, daß eine Verständigung mit Rußland im Interesse beider Länder liegt. Es heißt, dann weiter, daß England systematisch den polnischen Einflüssen an der Ostsee sowie einem Bündnisse mit den baltischen Staaten entgegenarbeite. Gleichzeitig aber versuche England eine Verständigung zwischen Polen und Deutschland herbeizuführen, um Deutschland für die Wirtschaftsexpansionen in Rußland auf Kosten Polens zu entschädigen.

Der Westpakt bedeute eine starke Schwächung des französisch-polnischen Militärbündnisses. Ja, es sei fraglich, ob nach Abschluß eines Westpaktes das Bündnis überhaupt für Polen noch von Interesse ist, deshalb sei Polen gezwungen, einen Ausgleich mit den Ssowjets zu suchen. Aber auch wenn Polen und die Tschechei in irgend einer Form in den Pakt miteingezogen werden sollten, dann hat das französisch-polnische Militärbündnis doch nicht mehr die Bedeutung wie jetzt.

Zum Schluß wird noch einmal auf die Bedeutung des Umschwungs der öffentlichen Meinung in Polen hingewiesen, der es ermöglichen dürfte, in engere wirtschaftliche Beziehungen mit Polen zu treten.

Die Warschauer Presse hat es bisher vermieden, Stellung zu diesen sachlichen Ausführungen des bolschewistischen Organs zu nehmen. Dagegen scheint das Witos-Blatt, der „Kurjer Ilustrowany", das Pulver erfunden zu haben. Das Blatt schreibt nämlich: „Um uns von den friedlichen Bestrebungen zu überzeugen, muß Rußland den Worten Taten folgen lassen. Wir wollen an der Ostgrenze Frieden haben, wir wollen die Erfüllung des Rigaer Friedensvertrages. Die Erfüllung, das ist der Schlüssel zur polnischen Tür . . ."

Der Rigaer Friedensvertrag, von dessen Erfüllung das Krakauer Blatt die Verständigung abhängig macht, ist tatsächlich der wunde Punkt, der bisher alle Bemühungen zum Scheitern brachte. Die Russen haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie den Vertrag unterzeichnet haben, weil sie mußten. Seit Jahr und Tag verlangen sie aber die Revision. Ob sie kommen wird ist eine Frage. Die wirtschaftlichen Bedingungen, die Polen immer mehr zwingen, russische Absatzmärkte zu suchen, sowie die Gefahr bei einer wirtschaftlichen Exploitierung Rußlands durch die Westmächte ins Hintertreffen zu geraten, werden schließlich die polnischen Industriemagnaten zwingen, auf ihre Regierung einen Druck auszuüben, damit sie sich mit den Ssowjetvertretern an den Verhandlungstisch setzt. Ueber kurz oder lang muß eine wirtschaftliche Annäherung Polens an Rußland erfolgen. Und es scheint fast, als sei man bereits dabei, die ersten Schritte auf diesem Wege zu unternehmen. Die geplante Zusammenkunft Tschitscherins mit Skrzynski in Warschau, wird ja ergeben, wie weit die verschiedenen Vermutungen zutreffen.

Während man in Warschau bemüht ist, Tschitscherin mit allen Ehren eines hohen Würdenträgers zu empfangen, ereignete sich in Lemberg ein Zwischenfall, der geeignet ist, einen starken Mißton hervorzurufen.

Auf der Lemberger Ostmesse hatten auch die Russen ein Pavillon ausgestellt. Von diesem Pavillon wurden nun kurz vor Schluß der Messe die russischen Fahnen heruntergerissen. Wie es heißt, hätten frühere zaristische Offiziere die Fahnen in den Kot getreten. Jedenfalls wird eine Untersuchung Klarheit schaffen müssen, auch darüber, wie es möglich war, daß trotz der polizeilichen Bewachung diese Tat begangen werden konnte.

* * *

Er kommt, er kommt nicht, er kommt . . .

Die Warschauer Ssowjetbotschaft benachrichtigte die polnische Regierung, daß Tschitscherin sich unwohl fühle und deswegen am Sonntag nicht nach Warschau kommen werde. Sein Besuch müsse verschoben werden.

noch 100 000 Mann im Lande halten, um den Frieden zu sichern. Er war eben trotz des ererbten Namens und der auf Blitzen fahrenden Adler nur ein armer Neurastheniker, der sich immer wieder in fruchtlose, phantastische Abenteuer im Stile des mexikanischen versetzte. Erst als nach Sedan auf die Marschälle des Kaiserreichs die Advokaten und Journalisten folgten — die Advokaten und Journalisten der dritten Republik, die zuletzt in Versailles das Meisterstück schlauer, kalter Machtpolitik geliefert haben —, kam der französische Imperialismus ins Lot.

Die Eroberung von Tunis (1881) war die hohe Schule. Aber war es denn eine Eroberung? Lord Salisbury hatte auf dem Berliner Kongreß dem französischen Bevollmächtigten Waddington Tunis als Kompensation für Zypern angeboten. Drei Jahre später schritt man zur Tat, man sicherte sich die Zustimmung Bismarcks, erzwang das recht verdießliche Ja Gladstones, und ein Grenzstamm, die Krumirs, taten die Gefälligkeit, ein wenig auf algerisches Gebiet zu räubern. Nun rückte man in Tunis ein. Man ließ den Bey auf dem Thron, ließ ihm auch seine Minister. Nur der Kabinettschef war der französische „Ministerresident". Ohne dessen Zustimmung durfte und darf der Bey nichts verfügen.

Der Bardovertrag, der am 12. Mai 1882 im Auftrag Ferrys und Barthelemy-Saint-Hilaires mit dem Bey von Tunis geschlossen wurde, ist das Geburtsdatum des französischen Kolonialreiches. Man hat es nach der so gut bewährten Methode dann in Madagaskar, in Indochina, in Marokko und sonst noch ebenso gemacht. Aus dem Friedensbringer wurde der Protektor, aus dem Protektor der Gebieter, der es auch verstand, die fremden Einflüsse gänzlich auszuschalten. Schon 1897 verzichteten Italien und England auf ihre Handelsvorrechte in Tunis. Und Marokko? Der alberne Ausflug des deutschen Schiffes nach Agadir, hat er nicht mehr Lärm gemacht als die völlige Eroberung des Landes? Und wieder ist es eine „friedliche Durchdringung", und wieder steht der Sultan von Marokko unverkürzt in seiner Majestät da. Es wäre auch schade um ihn. Denn da seine Souveränität sich eben auf ganz Marokko erstreckt, so kann sie den Franzosen, auf deren Wink er gehorcht, schon morgen dazu dienen, die Spanier von der Nordküste und die Engländer aus Tanger hinauszumanövrieren. So weit ist man freilich noch lange nicht. Marokko ist ein weit größerer Bissen als Tunis, ist schwerer zu verdauen, muß gründlicher eingespeichelt werden. Da gibt es fast fünfmal soviel Einwohner. Sie haben nie einen Oberherrn, nicht einmal den türkischen, gekannt; sie haben Stämme voll wilder Kampfkraft in ihrer Mitte. Unter diesen Umständen ist es ganz nützlich, wenn die Spanier ihr Blut am Rif fließen lassen. Das spart französische Opfer. Ist man einmal mit Abd-el-Krim fertig geworden, wird sich's schon finden. „Nur nichts überhasten", hat Gambetta gesagt, als man ihm den Plan der Besetzung von Tunis vorlegte.

Wenn die Franzosen, dieses fast menschenärmste der großen Völker Europas, den Weltteil beherrschen, so danken sie dies nicht nur dem Versailler Frieden und dem Vasallengefolge der Staaten der Kleinen Entente, sondern auch den Kräften, die sie aus ihren Kolonien zu ziehen verstehen. Man hat die Franzosen wegen ihrer schlechten Erfolge in Algier für unfähige Kolonisatoren gehalten, während sie längst in Tunis und Madagaskar Meisterstücke einer seit Römerzeiten unerhörten Herrscherkunst abgelegt hatten. Und es ist ja wahr, sie haben keine Menschen, in ihren Kolonien siedeln sich in Nordafrika mehr Italiener als Franzosen an. Aber mögen jene den wirtschaftlichen Kleingewinn haben.

Im Dezember 1914 wurde die Dienstpflicht in den Kolonien eingeführt. In den Jahren 1915 bis 1918 war Frankreich in der Lage 918 000 Mann „farbiger Franzosen" auf den Kriegsschauplatz zu schaffen, unter ihnen 680 000 Frontsoldaten. Im Jahre 1926 sollen 330 000 Farbige ins Heer eingereiht werden, wovon 125 000 allein aus Nordafrika und 100 000 aus Westafrika stammen. Deutsche in der Femdenlegion hauchen ihr Leben aus, um die Rifkabylen niederzuringen, indes stehen Farbige in Mainz, um die Deutschen niederzuhalten. Und im Kampfe mit den Drusen fließt für die christliche Mission, die Frankreich bekanntlich in Syrien zu erfüllen hat, das Blut der heidnischen Madagassen. Das ist die edle Harmonie der Kräfte, die der Imperialismus begründet.

A.

Der Pariser Friedenskongreß — eine Komödie.

Wie die ukrainische Senatorin Lewczanowska auf dem Friedenskongreß in Paris behandelt wurde.

Die Senatorin Lewczanowska vom Ukrainischen Klub sendet uns den nachstehenden Aufsatz über den Friedenskongreß in Paris, zu dem sie sich begeben hat, um die Klage ihres Volkes vorzubringen. Sie schreibt:

„Vom 1. bis zum 6. September tagte in Paris der 24. Friedenskongreß, der vom internationalen Friedensbüro in Genf einberufen wurde. Unter anderen wurde auf demselben auch die Frage der sogenannten nationalen Minderheiten berührt. In der Plenarsitzung vom 5. September sollte über diese Frage diskutiert werden. Wie „wohlwollend" sich das Präsidium des Kongresses zu dieser Frage stellte, kann man daraus ersehen, daß die Resolution des litauischen Delegierten, welche ungefähr so lautet: „Der Völkerbundrat möge die Frage von Wilna noch einmal erheben und zugunsten der Litauer lösen", ohne Abstimmung abgelehnt wurde. Dem Delegierten der bulgarischen Minderheit wurde überhaupt nicht das Wort erteilt.

Mir gab man nur 6 Minuten Zeit zum Sprechen. Ich sagte, daß ich 7 Millionen Ukrainer vertrete, welche man, ohne sie um ihren Wunsch und Willen zu befragen, dem polnischen Staat einverleibt hat und denen gegenüber die polnische Regierung jetzt eine wahre Exterminationspolitik führt. Die Kirchen werden geschlossen oder in katholische Kirchen umgewandelt, die ukrainischen Schulen sind ganz in polnische Schulen umgewandelt worden, in denen nur noch die ukrainische Sprache (auch unter der Benennung „ruthenisch" und nicht „ukrainisch") als Fach gelehrt wird, unser Land wird an polnische Ansiedler aufgeteilt. Das Ziel der europäischen Pazifisten sind die Vereinigten Staaten von Europa, aber diese Vereinigung ist nur dann möglich, wenn alle Völker frei und gleichberechtigt sind. So lange es Unterdrücker und Unterdrückte gibt, so lange das Schicksal der Völker nicht von ihrem freien Willen, sondern von den Zufälligkeiten der Kriege und von politischen und diplomatischen Verhandlungen abhängt, so lange ist kein wirklicher Friede möglich.

Nach mir sprach Abgeordneter Lyparewicz (Pole), welcher sehr diplomatisch zugab, daß die Zustände in Polen allerdings nicht ganz gut wären, daß man dies aber nicht so streng beurteilen solle, weil Polen noch ein sehr junger Staat sei, und selbst in älteren demokratischen Staaten die Konstitution nicht immer genau befolgt wurde.

Wieviel Aufrichtigkeit in dem Kongreß war, sieht man daraus, daß dieselben Franzosen, die den Marokkanern die Freiheit nicht geben wollen, eine Resolution über Haiti verlangten, welche lautet: „Der Kongreß drückt der bedrückten Republik Haiti seine Sympathie aus und äußert den Wunsch, sie möge recht bald wieder frei und selbständig sein."

Es ist nicht schwer großmütig zu sein, wenn dies einen nichts kostet oder angeht.

Als ich den Sekretär, Herrn Le Foyer, bat, mich am Abend während der Versammlung zum Worte einzuschreiben, sagte er mir, es ginge nicht, weil die Rednerliste schon zu lang wäre. Als ich aber darauf bestand, antwortete er mir in unfreundlicher Weise: „Mein Gott, wir können doch nicht immer über die ukrainisch-polnischen Zustände reden lassen."

Der Friedenskongreß hat also die Minderheiten nicht friedlich gestimmt. Die Grand-Nation sorgte dafür, daß jeder mit derselben Bitterkeit im Herzen Paris verließ, mit der er hingefahren ist.

Daß nicht nur die Ukrainer über eine schlechte Behandlung zu klagen haben, berichteten wir bereits. Auch die deutsche Delegation mit dem Reichstagspräsidenten Löbe ließ man nicht zu Worte kommen, da man befürchtete, er werde von der Vereinigung Deutschlands mit Oesterreich sprechen.

Die Tagungen der vom Frieden nur Angehauchten bleiben eben Komödien.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Der deutsche Gesandte in Warschau, Dr. Rauscher, hat sich nach Berlin begeben, um an den Wirtschaftsverhandlungen teilzunehmen. Es fanden bereits Vorbesprechungen mit dem Führer der deutschen Delegation, Lewald, statt.

Gestern nun fand die Eröffnungssitzung statt. Geheimrat Lewald sprach in seiner Begrüßungsrede die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, einen endgültigen Handelsvertrag abzuschließen. Der Führer der polnischen Delegation, Prondzynski, antwortete in warmen Worten. Er schlug jedoch vor, zuerst ein Handelsprovisorium abzuschließen, dem ein Handelsvertrag folgen solle.

Die Bodenreform vor dem Senat.

Ein Rückzug der „Wyzwolenie".

In der gestrigen Sitzung des Senats hat Senator Stecki eine Rede gehalten, in der er sich mit den Vertretern des Großgrundbesitzes in heftiger Weise auseinandersetzte. Eine Ueberraschung bildete die Erklärung des Sen. Woznicki von der „Wyzwolenie". Woznicki erklärte nämlich, daß seine Fraktion für die Annahme des Gesetzes en bloc stimmen werde. Dieser Rückzug der „Wyzwolenie" ist aus dem Grunde bedeutungsvoll, weil die Sejmfraktion dieser Partei auf das Entschiedenste die Bodenreform als ungenügend bekämpfte.

Fehlurteile?

Das Appellationsgericht in Warschau verhandelte gestern über kommunistische Appellationsklagen. Ein Rotter, der zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt war, ist freigesprochen worden. Den Redakteuren kommunistischer Blätter Neubauer, Inowolski und Nowakowski wurden die Strafen von 5 auf 3 Jahre herabgesetzt.

Vom Völkerbund.

Die deutsche Sprache soll nicht als Verhandlungssprache zugelassen werden.

Die Vertreter von Oesterreich bedienten sich bei den Verhandlungen der deutschen Sprache. Darauf stellten die Spanier den Antrag, auch die spanische Sprache als Verhandlungssprache zuzulassen. Es entwickelte sich eine lebhafte Aussprache. Die meisten Delegierten sprachen sich gegen Spanisch als Verhandlungssprache aus. Darauf beantragten die Spanier, nur Englisch und Französisch als Verhandlungssprachen zuzulassen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Antrag angenommen werden wird.

Der Heidelberger Kongreß.

Am ersten Verhandlungstage des Parteitages füllten die Berichte des Parteivorstandes über seine politische Tätigkeit, über die Kassenverhältnisse und über die Bildungs- und Kulturarbeit der Partei die ganze Vormittagssitzung. Am Nachmittag begann die Sachsendebatte, einer der wenigen unerquicklichen Gegenstände dieses Parteitages.

Für die angeschuldigte Mehrheit der sächsischen Landtagsfraktion, deren Ausschluß gefordert wird, weil sie mit den Bürgerlichen die Regierungsmehrheit bilden, sprach Carl Bethke-Dresden. Von vornherein erklärte er, daß es sich bei allen Differenzen nicht, wie man vielfach verbreitet habe, um die Frage der Mandate handle, vielmehr stehe im Mittelpunkt des Streites die Frage, welche Stellung zum Staat einzunehmen sei: ob im Sinne des von Wels bei der Eröffnung des Parteitages ausgesprochenen warmen Bekenntnisses zu diesem Staat, der von der Sozialdemokratie geschaffen

und aufgebaut ist, oder im Sinne der Verneinung gegenüber jedem Staat, in dem noch der Kapitalismus als Wirtschaftsform besteht.

Abg. Lipinski begann mit einer Polemik gegen den „Vorwärts". Er bemühte sich um den Nachweis, daß die sachlichen Mitteilungen Bethkes über die Entwicklung des Streites in mancher Beziehung nicht stimmen, in anderer, von unrichtigen Voraussetzungen ausgehend, zu falschen Schlüssen führen können. Ueberraschte erklärte sich Lipinski durch das Zugeständnis Stellings im Bericht des Parteivorstandes, daß der Eintritt der Fraktionsmehrheit in die Regierung der Großen Koalition auf Anraten des Parteivorstandes erfolgt sei. Bis dahin hätte der Parteivorstand eine solche Erklärung vermieden, obschon sie die Beurteilung der Dinge in ihren Anfängen stark beeinflußt hätte. Er ist der Meinung, daß die 23 Mehrheitler der sächsischen Landtagsfraktion dauernd die notwendige Disziplin gebrochen und sich deshalb außerhalb der Partei gestellt hätten. Das offen auszusprechen, sei die Pflicht des Parteitages.

Die Dreizehnerkommission, die verurteilt ist, alle die Argumente Für und Gegen mehr als einmal anzuführen, zu würdigen und schließlich noch die Berge von Akten des Parteivorstandes, die allein über diesen Gegenstand entstanden sind, nachzuprüfen, wird hoffentlich unter die ganze Rechnung einen dicken Strich ziehen. Als Saldo darf nur übrig bleiben der Wille, die Partei aus dem Hader herauszuführen zu neuer Stärke und Kraft.

Ein französischer Minister in Berlin.

Es ist dies seit dem Kriege der erste Fall, daß ein französischer Minister Deutschland besucht. Es handelt sich um den französischen Unterrichtsminister De Monzie, der über Kopenhagen in Berlin eingetroffen ist. In seiner Begleitung befinden sich vier Beamten seines Ministeriums.

Wie es heißt, wird De Monzie eine Reihe von Konferenzen mit politischen Persönlichkeiten abhalten.

In Kopenhagen hatte De Monzie versucht, zwischen den Polen und Litauern zu vermitteln. Die Konferenz ist jedoch, trotz dieser Vermittlungsversuche, gescheitert.

Radikalisierung der Labour-Party.

Am 29. September findet in Liverpool ein Kongreß der englischen Arbeitspartei statt. Der Kongreß wird auch über einen Antrag des linken Flügels beraten, in dem die Umbenennung der Partei in eine sozialistische Partei gefordert wird. Gleichzeitig hat der linke Flügel beantragt, daß bei einer zukünftigen Uebernahme der Regierung durch die Partei, das Kabinett einer Kontrolle des Exekutivkomitees unterliegen solle. Auch sollen die Mitglieder des Kabinetts nicht vom Premier, sondern von der Exekutive ernannt werden.

Wie auf dem Kongreß der englischen Gewerkschaften, so ist auch auf dem Kongreß der Arbeitspartei ein heftiger Kampf zwischen dem linken und dem rechten Flügel zu erwarten. Der linke Flügel hat Aussicht einen Teil seiner Forderungen durchzusetzen, da die große Arbeitslosigkeit sowie die Unzufriedenheit mit dem Kabinett Macdonald auf eine Radikalisierung drängen.

Die Furcht vor dem Klassenkampf.

Der Verlauf des englischen Gewerkschaftskongresses hat in amerikanischen Wirtschaftskreisen einen ungünstigen Eindruck hinterlassen. Da er für den Klassenkampf in der ganzen Welt eingetreten sei und sowohl gegen den Dawesplan als auch gegen den britischen Imperialismus Stellung genommen habe, habe er bewiesen, daß auch in England bereits der „Bolschewismus" unter der Arbeiterschaft mächtig sei.

Kurze Nachrichten.

Caillaux reist nach Amerika. Gestern ist der französische Finanzminister Caillaux nach Amerika abgereist, um Stundung der französischen Schulden zu erwirken.

Der Komponist Leo Fall gestorben. In Wien ist der Komponist von „Madame Pompadour", „Lieber Augustin" usw. gestorben. Neben Lehar und Kalman war Leo Fall einer der populärsten Operettenkomponisten.

Gegen die deutsche Schule.

Eine Verordnung gegen die gothische Schrift in den deutschen Schulen.

Von der polnischen Presseagentur erhalten wir die nachstehende Notiz:

„Das Kuratorium des Lodzer Lehrbezirks erhielt vom Kultusministerium den Befehl, den Direktionen der deutschen Schulen mitzuteilen, daß in Fibeln und Lesebüchern im ersten und zweiten Schuljahre sowohl im Druck wie in der Schrift ausschließlich das lateinische Alphabet verpflichten soll. Im dritten und den folgenden Schuljahren der deutschen Sprache kann das gothische Alphabet in Druck und Schrift neben dem lateinischen geführt werden.

Beim Lehren der deutschen Sprache in gedruckten Texten und Schreibübungen ist das nachstehende Verhältnis zwischen dem gothischen und lateinischen Alphabet einzuhalten: a) im 3. und 4. Schuljahr ist neben dem lateinischen das gothische Alphabet anzuwenden, b) in den folgenden Jahren nur das gothische."

Wir wandten uns nach Erhalt der Notiz an die Schulinspektion und forderten Aufklärung in dieser Angelegenheit. Dort wurde uns der Bescheid, daß die Inspektion die Anordnung vom Ministerium erhalten habe und daher ist dieselbe an die Schulen weiterzuleiten.

Das Ministerium bestimmt also, auf welche Weise die deutsche Sprache zu lehren ist. Man will damit zwei Fliegen mit einem Schlage treffen: 1. In der ersten Klasse die Schüler, die man Polnisch nicht aufzwingen kann, an die lateinischen Buchstaben, die auch im Polnischen gebraucht werden, zu gewöhnen und dadurch mit dem Polnischen den Anfang zu machen und 2. die deutschen neuen Lesebücher außer Bedarf zu setzen und damit die Verfasser der neuen deutschen Schulbücher zu schädigen.

Die Verordnung zieht eine grundlegende Revision des Lehrsystems nach sich und wird die Erteilung des Unterrichts erschweren. Das Kuratorium teilt nicht mit, welche pädagogischen Gründe das Ministerium zu der Verordnung veranlaßt haben. Von solchen kann natürlich keine Rede sein. Es geht darum, wenigstens prozentuell den Unterricht in der polnischen Sprache zu vergrößern und den deutschen dadurch zu verringern. Denn, wenn bisher das Alphabet für die polnische Sprache, also das lateinische, von der zweiten Klasse ab gelehrt wurde, so erhält man jetzt für Polnisch in der zweiten Klasse den Vorsprung, daß die Schüler das lateinische Alphabet bereits kennen und sofort zu polnischen Leseübungen schreiten können, anstatt das lateinische Alphabet erst zu erlernen. Die auf diese Weise im ersten Schuljahre für die Erlernung des gothischen Alphabets fortgenommene Zeit wird in der dritten Klasse der deutschen Sprache nicht wieder zurückgegeben werden. Die in dieser Klasse für die Einlernung des gothischen Alphabets verwendete Zeit geht auf das Verlustkonto der deutschen Sprache zugunsten der polnischen. Auf diese Weise will also das Ministerium für die polnische Sprache mehr Zeit schinden.

Der zweite Zweck ist, die erst in diesem Jahre fertiggestellten deutschen Anfangsschulbücher unverwendbar zu machen.

Wir haben vor einiger Zeit berichtet, daß hohe und höchste Beamte des Kultusministeriums in Posen Buchdruckereien besitzen und Lese- und Schulbücher zur Verwendung bestimmen, die in diesen Buchdruckereien hergestellt sind. Es ist somit klar, daß die neue Verordnung auch damit im Zusammenhange steht, um die unliebsame Konkurrenz aus dem Felde zu stechen.

Indem wir diese Nachricht wiedergeben, wenden wir uns an den deutschen Lehrerverein, zu der neuen Verordnung vom pädagogischen Standpunkt aus Stellung zu nehmen. Gleichzeitig wenden wir uns auch an unsere Abgeordneten mit der Bitte, in dieser Angelegenheit Klarheit zu schaffen und die notwendigen Schritte in Warschau zu unternehmen. —g.

Ein Todesstreich gegen das deutsche Schulwesen in Bromberg

Durch Verfügung des Posener Schulkuratoriums sind 11 Lehrkräften des deutschen Gymnasiums und des deutschen Lyzeums in Bromberg, darunter auch den beiden Direktoren, jede Unterrichtstätigkeit verboten worden.

Die widerrechtliche Schließung der beiden höheren Schulen hat nicht nur in Bromberg, sondern überall, wo Deutsche wohnen, ein lautes Echo gefunden.

Die Bromberger Zentalstelle der Deutschen Vereinigung in Sejm und Senat hat einen Aufruf an die deutschen Volksgenossen gerichtet, der folgenden Wortlaut hat:

„Landsleute! Die Regierung der polnischen Republik, die sich durch ihre führenden Männer als die freieste und demokratischste der Welt bezeichnet, hat unserer nationalen Kultur einen schweren Schlag versetzt. Sie hat durch ihre Maßnahmen die Schließung der beiden böheren deutschen Schulen in Bromberg herbeigeführt.

Dieser gänzlich unerwartete Schlag, der mit Wortlaut und Geist des Minderheitenschutzvertrages und der Verfassung in scharfem Widerspruch steht, hat die um die Zukunft ihrer Kinder besorgte deutsche Elternschaft in höchste Erregung und tiefste Trauer versetzt. Alle deutschen Herzen fühlen sich eins mit den Eltern in diesen Empfindungen. Dieser Einmütigkeit der Stimmung entspricht es, wenn sich alle Deutschen, besonders die deutschen Vereine, während der Dauer dieser großen Volksnot aller geräuschvollen Feste und Lustbarkeiten enthalten.

Die Schwere der Zeit wird ein hochgemutes, hartes und opferbereites Geschlecht finden.

Zentralstelle der Deutschen Vereinigung im Sejm und Senat."

Lokales.

An die deutsche Jugend! Uns wird geschrieben: Am Montag, den 21. d. M., um $7^1/_2$ Uhr abends, findet im Saale in der Andrzejastraße Nr. 17 eine öffentliche Jugendversammlung statt. Sprechen wird Sejmabgeordneter Artur Kronig über das Thema: Die Ziele und Aufgaben der Jugendbewegung. Die deutsche Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts ohne Unterschied des Alters ist zu dieser Versammlung herzlich eingeladen.

40 000 Zloty für die arbeitslosen Angestellten. Gestern erhielt das Arbeitsamt von der Wirtschaftsbank eine Nachricht, daß die Regierung 40 000 Zloty für Unterstützungen an die arbeitslosen Angestellten angewiesen hat. In der nächsten Woche wird Ing. Kuliczkowski die Arbeiten an der Verteilung der Gelder aufnehmen. Die Verbände der Angestellten fordern, daß in erster Reihe diejenigen Angestellten Unterstützungen erhalten sollen, die sie bis dahin nicht erhalten haben. (b)

Arbeiterentlassungen bei Stüldt. Die Arbeiter der Fabrik von Stüldt, Drewnowska 34, wandten sich an das Arbeitsinspektorat mit der Klage, daß sie ohne Kündigung entlassen wurden. Das Inspektorat hat Herrn Stüldt zu einer Konferenz aufgefordert. (p)

Die Krankenkassenbeamten haben in einer Versammlung ihrer Berufsverbände beschlossen, die Angelegenheit des Abzuges der Krankenkassenversicherungsbeiträge von den Gehältern dem Arbeitsinspektorat zur Entscheidung zu unterbreiten. Von dieser Entscheidung machen sie ihre weiteren Schritte gegen die Verwaltung der Kasse abhängig. (b)

Herabsetzung des Brotpreises. Die Bäckereibesitzer erschienen gestern im Wucheramt und erklärten, daß sie sich mit den vom Amt festgesetzten Preisen — 70 und 60 Groschen für ein Zweikilobrot, einverstanden erklären und daß diese Preise von heute an verpflichten sollen. Es ist zu bemerken, daß von der Polizei vorgestern gegen die Bäckereibesitzer, die den neuen Preis nicht akzeptieren wollten, eine Reihe von Protokollen aufgenommen wurde. (b)

Wechsel für Steuern. Eine Delegation Lodzer jüdischer Kaufleute wandte sich an das Finanzministerium mit der Bitte, die rückständigen Steuern mit Hilfe von Wechseln regulieren zu dürfen. Vizeminister Karsnicki antwortete der Delegation, daß eine Verfügung vorbereitet wird, wonach Wechsel als Garantie für Steuern entgegengenommen werden. Dem Steuerzahler werden nach Hinterlegung des Wechsels die Verzugszinsen nicht gerechnet. Werden die Wechsel zum Termin nicht ausgekauft, so erfolgt die Pfändung des Steuerzahlers.

Falsche 10-Zlotyscheine. Die Bank Polski macht bekannt, daß falsche 10-Zlotyscheine mit dem Datum des 15. Juli 1924 im Verkehr erschienen sind.

Gegen die Sirenen. Angesichts der Klagen der Bevölkerung gegen die schrillen Signale der Autos hat die Behörde verfügt, daß vom Oktober ab von den Chauffeuren nur Handtrompeten benützt werden dürfen. (p)

Von der Kunstgalerie. Die Bilderausstellung des Prof. Wodzinowski wird am Sonntag geschlossen. Im Oktober sollen Donnerstags literarische Abende abgehalten werden. Vom 1. Oktober ab werden neue Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen herausgegeben werden.

In der Budgetkommission des Stadtrats, die vorgestern stattfand, wurde beschlossen, dem Wojewodschaftskomitee für die Opfer der Ueberschwemmungen ein Subsidium von 10 000 Zloty sowie dem populären polnischen Theater ein solches von 3000 Zloty zu gewähren. Angenommen wurde auch das Statut über die Abgabe der Hausbesitzer, die ihre Immobilien an das Kanalisationsnetz anschließen werden.

Unglück im Glück oder wie gewonnen, so zerronnen. In der Juliziehung der Dollarlotterie fiel der Hauptgewinn von 8000 Dollar auf das Los, welches sich im Besitz eines gewissen Miguszki, eines Staatsbeamten, befand. Der Glückliche wußte mit seinem Geld nichts Besseres anzufangen, als es in der Bank für Handel und Industrie unterzubringen. Inzwischen — nun man weiß es schon: Die genannte Bank ist auf eine ganz gemeine Weise pleite gegangen, und zeigt nun ihrer leichtgläubigen Kundschaft — eine lange Nase.

Wegen Verleumdung zu 3 Monaten Gefängnis bestraft. Der Schuster David Jakobson, Zawadzka 35, wurde vom Friedensgericht zu 3 Monaten Gefängnis bestraft, weil er die Schwester seiner Wirtin verleumdete, indem er den Nachbarn gegenüber behauptete, daß er, als er mit dem Mädchen in Zakopane

war, diesem die Unschuld geraubt habe. Gegen dieses Urteil legte Jakobson Berufung beim Bezirksgericht ein, das das Urteil bestätigte.

Die Mutter erschlagen. Im 10. Polizeikommissariat meldete sich gestern ein aufgeregtes junges Mädchen, das unter Weinen angab, ihre Mutter erschlagen zu haben. Sie heiße Juzefa Kuzik und gab an, an der Wulczanska 164 zu wohnen. Die Nachforschungen der Polizei, die dieser fürchterlichen Selbstbeschuldigung anfangs keinen Glauben schenken wollte, bestätigten jedoch das Bekenntnis des Mädchens. Sie hatte ihrer Mutter, als diese im Bett lag, mehrere Schläge mit dem Beil versetzt, weil sie, wie sie angab, das ständige Betrunkensein der Mutter nicht ertragen konnte. Die schwer verletzte Frau wurde in das Josephshospital geschafft, doch besteht wenig Hoffnung, sie beim Leben zu erhalten. Die Tochter wurde im Polizeiarrest behalten.

Den Zirkus bestohlen. Der Besitzer des Zirkus Cossmy meldete der Polizei, daß ihm ein Hund im Werte von 2000 Zloty gestohlen wurde. (p)

Wofür wir Steuern zahlen.

Wie die Aemter 1 Groschen einziehen.

Der St. Bürokratius schwingt in unsren Aemtern das Szepter immer frecher. Es ist höchste Zeit, daß eine durchgreifende Reform in unsrem Verwaltungswesen durchgeführt wird, denn die Stückchen, die sich verschiedene Aemter leisten, machen unser ganzes Verwaltungssystem lächerlich.

So berichten die in Pinsk erscheinenden „Nowiny Kresowe" über nachstehenden Fall: Auf Grund eines Urteils des Friedensgerichts von Stolinsk vom 16. Oktober 1924 wurden von Nestor Samujlik aus dem Dorfe Owsiemiarowo wegen Holzdieberei 1 Groschen Entschädigung zugunsten der Oberförsterei eingezogen. Protokoll Nr. 252. Schreiben des Gerichtsvollziehers der Gemeinde Stolinsk vom 29. Mai Nr. E. 436/25.

Auf Grund eines Urteils des Friedensgerichtes von Łahiszyn Nr. 262/267 wurden von Matron Parczuk und Bazyli Rusak aus dem Dorfe Kletno, Gem. Porzeczki, 4 Groschen zugunsten der Oberförsterei eingezogen, und zwar ebenfalls wegen Holzdiebstahl. Protokoll Nr. 359/23. Quittung Nr. 332.

Ein dritter Fall, wo ebenfalls 1 Groschen wegen Veruntreuung von Holz als Entschädigung eingezogen wurde, ereignete sich in Ochowo. Mit der Angelegenheit beschäftigte sich das 3. Friedensgericht in Pinsk. Protokoll Nr. 676/23, Quittung Nr. 311.

Wieviel Geld und wieviel Zeit wurden vergeudet, um diese paar Groschen einzuziehen? Wäre es nicht zum weinen, man könnte lachen!

Des Sommers Scheiden.

Nun summt die Dreschmaschine wieder vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein ihr Lied . . .

Klagedurchbebt, wie wehes Weinen klingt es. Sie weint über des Sommers Sterben, sie singt den Sommer zur Ruhe.

In verhältener Qual zittert ihr Lied hinaus ins sommermüde Land, durch das kühl der Wind weht . . . rankt sich empor in herbstlich durchhauchte Lüfte. Dringt über Berg und Tal, in die Hütten der Menschen und kündet Vergehen — Sommers Scheiden . . . geistert über stillen Grüften, auf denen Astern raunen . . .

Und Wehmut schleicht dann in die Menschenbrust, wenn das schwermütige Summen sie umwallt. Denn die schönen, goldenen, sonnendurchleuchteten Tage, die Tage voll Duft und Rosen und Lerchengejubel, voll Frohsinn, Lust und Sehnen, die sind bald entschwunden . . . Und kühler weht es draußen — und drinnen im Herzen — und einsamer wird es. Es kommt der Herbst mit seinem großen Sterben und der Winter mit seinem starren, kalten, alles einhüllenden Leichentuch . . . Und Kirchhofsstille umschleiert dann die Erde. — Und die Zeit der düfteschweren, silberdurchrieselten Mondscheinnächte und das Wandern auf einsamen, moosbewachsenen Waldwegen Hand in Hand mit einer weißen, hochgemuten Mädchenseele ist dann vorbei . . .

Schon webt der Herbst mit Geisterhänden ganz leise und heimlich seine bunten Schleier um den Wald. Der steht still und unbeweglich und träumt wehmütig lächelnd von Vogelsang und Liedern, von jungen, heißen, wanderfrohen Menschen . . .

Kühl streicht der Wind über pflügedurchfurchtes Land und einsame, gelbbraune Stoppelfelder . . . Von bläulichweißen Dunstschleiern verhangen, schläft die Ferne . . .

Schwalben sitzen zu Hunderten auf Telephondrähten — zur Abreise bereit . . .

Eine Rose noch glüht im Garten — einsam — verlassen. Sie neigt den Kopf — müde — todesbang . . . Zwei Blütenblätter fallen leise zur Erde — gleich schweren Tränen . . .

Und die Dreschmaschine weint . . .

Sommers Scheiden . . . Sommers Sterben . . .

Emil Grimm.

Vereine.

Der Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter, Lodz, Andrzejastr. 17, gibt hierdurch allen seinen Mitgliedern nochmals bekannt, daß der ersten Quartalsitzung d. J. von der Verwaltung ein Projekt vorgelegt worden ist, eine Vereins-Sterbe-Unterstützungskasse ins Leben zu rufen. Die Einschreibungen dafür haben bereits begonnen. Alle diejenigen Mitglieder, welche der Sterbe-Unterstützungskasse unseres Vereins noch nicht beigetreten sind und derselben angehören wollen, können sich im Vereinslokale jeden Donnerstag und Sonnabend sowie Sonntags vormittags melden. Der Termin für die Einschreibungen ist auf den 26. September, d. h. bis zur zweiten Quartalsitzung, festgesetzt worden. Die Verwaltung.

Chr. Commisverein z. g. U., Al. Kosciuszki 21. Heute Donnerstag, den 17. September, um 9 Uhr abends, hält Herr Privatlehrer Hans Freudenthal einen sehr interessanten Vortrag über das Thema „Die Entdeckung Amerikas". Obiger Vortrag ist als Fortsetzung des vorhergegangenen Vortrages über „Untergegangene Kulturen" zu betrachten. Das Erscheinen aller Mitglieder ist daher geboten. An den Vortrag werden sich musikalische Darbietungen anschließen. Gäste sind herzlich willkommen.

Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Donnerstag zum Vereinsabend alle Damen und Herren, die sich an der Gesangsektion beteiligen wollen, gebeten werden, zu erscheinen, damit die Sektion ihre Arbeit beginnen kann.

Sport.

Um die deutsche Boxmeisterschaft.

Samson-Körner potestiert gegen die Zusprechung des Sieges an Breitensträter.

Der Manager Samson-Körners, Seelenfreund, hat gegen den Urteilsspruch im Kampfe Samson—Breitensträter Protest erhoben, da das Punktergebnis 67 für Beitensträter gegen 64½ für Samson nicht maßgebend sein könne. Da der ganze Kampf von einer Filmkamera aufgenommen wurde, so ist die Nachprüfung des Urteils leicht möglich.

Russische Fußballer in Berlin.

Eine russische Fußballmannschaft, die sich auf eine Tournee durch Europa befindet, sollte in Berlin mit einem norwegischen Arbeiterfußballklub ein Wettspiel austragen. Da die Norweger infolge Einreiseschwierigkeiten das Wettspiel aufgeben mußten, spielten die Russen gegen kombinierte Berliner Mannschaften. Das erste Spiel brachte den Russen einen überlegenen Sieg mit 4:1. Der erste Treffer wurde von der grünen Mannschaft (Deutschland) erzielt. Dann kommen die Roten (Rußland) in Front, deren Sturm meist vor dem gegnerischen Tor zu finden ist. Nachdem dann die Roten eine Ecke erfolglos verwandeln, einen 11 Meter neben dem Pfosten durchschießen, durch ein „abseits" schöne Gelegenheiten versäumen müssen, gelingt es vor Halbzeit ihrem Halbrechten, durch eine Flanke ins Tor auszugleichen.

In der zweiten Halbzeit schossen die Russen drei weitere Tore.

Im Wettspiel des nächsten Tages, das die Russen gegen eine zweite kombinierte Berliner Mannschaft austrugen, siegten die Russen mit 3:0. Besonders zeichnete sich der Mittelstürmer der Russen aus, der auch die meisten Tore schoß.

Aus dem Reiche.

Pabianice. Stadtratsitzung. Am 14. d. M. fand eine Sitzung des Stadtrates statt. Der Magistrat stellte den Antrag, eine 7-klassige städtische Abendschule zu eröffnen, der Antrag des Magistrats wurde einstimmig angenommen. Für das städtische Lehrerseminar, das am 12. d. Mts. eröffnet wurde, wurde ein Vormundschaftsrat, bestehend aus 13 Personen gewählt, von den Deutschen wurde der Lehrer Leopold Gilde gewählt. Der zweite Antrag des Magistrats lautete, Baracken für die obdachlose Bevölkerung zu bauen, oder die nicht vermieteten Wohnungen zu beschlagnahmen. Ueber diesen Antrag entspann sich eine sehr rege Diskussion. Die Herren von der Liste 6 nahmen an der Abstimmung nicht teil. Die anderen Fraktionen stimmten dafür.

Lenczyca. Brandunglück. In Srebrniki brach auf der Wirtschaft des Antoni Skamarski Feuer aus. Das Gehöft ist niedergebrannt, wobei der 15jährige Sohn des S. den Tod fand.

Konin. Um die Versicherungssumme zu erhalten. Vorgestern entstand in Zychlin in der Sägemühle von Jezierski ein Brand. Die aus Konin herbeigeeilte Feuerwehr war nicht imstande, den Brand zu löschen, so daß das Werk vollständig niederbrannte. Die von der Polizei eingeleitete Untersuchung erwies jedoch, daß Jezierski das Werk selbst angezündet hat, um die Versicherungsprämie von 15 000 Zloty zu erhalten. Er wurde von den Nachbarn in der Mühle eine Stunde vor dem Brande gesehen, trotzdem dieselbe versiegelt war. Jezierski wurde verhaftet und gestand die Tat. Er wurde der Lodzer Staatsanwaltschaft übergeben. (p)

Turek. Ein Schulstreik wegen unmoralischen Lebenswandels des Lehrers. Im Dorfe Isaje ist ein Schulstreik ausgebrochen. Die Eltern haben ihren Kindern verboten, in die Schule zu gehen, da sie mit dem Lebenswandel des Lehrers nicht zufrieden sind. Da auch bereits amtlich festgestellt wurde, daß der Lehrer keine Eignung für seinen Beruf hat, so muß wundernehmen, daß die Schulbehörden nicht für die Abberufung des Lehrers gesorgt haben. Nun haben die Eltern zum Streik gegriffen. Hoffentlich wird der Herr Schulkurator nicht weiter schlafen.

Lublin. Von einer Lokomotive getötet. Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Garkow und Nalenczow kehrte dieser Tage eine lustige Gesellschaft von einem Tanzvergnügen heim und benutzte dabei eine Selbstfahrmaschine, die sich den Schienen entlang weiter bewegte. Den Wagen lenkte ein gewisser Knobloch, neben dem seine Braut, Markowicz, saß. Plötzlich hörten die Insassen das Rattern von Rädern in unmittelbarer Nähe und erblickten hinter sich einen herannahenden Zug. Während nun alle Passagiere sofort absprangen und dabei mehr oder weniger schwere Verletzungen erlitten, wurde die unglückliche Markowicz von der Lokomotive erfaßt und in zwei Teile gerissen, so daß sie auf der Stelle den Tod fand.

Wilna. Unwetter. In den Kreisen Dziesnien und Dunilowice regnet es seit einigen Wochen ununterbrochen. 3000 Deßjatinen Kartoffelacker sind als vollständig vernichtet anzusehen.

Goldene Jugend.

Wieder bestätigt sich die Erfahrung, daß es keine größere Gefahr für junge Menschen gibt, als im Gold- und Machtrausch aufzuwachsen. Wie einst die Fürstensöhne, so werden heute die Söhne der Reichen oft zu Schädlingen der Gesellschaft.

In Neuyork macht jetzt der Fall des jungen Harry Noel, des Sohnes eines millionenreichen Rechtsanwalts, viel von sich sprechen. Harry Noel ist angeklagt, weil er die sechsjährige Tochter eines Industriemagnaten und seinen Chauffeur umgebracht hat. Der Vater des jugendlichen Mörders will selbst die Verteidigung seines Sohnes übernehmen. Harry Noel hat sich bereits in einem Irrenhaus befunden, hat es aber wieder verlassen, wie der Vater versichert, nachdem der Direktor der Anstalt ihn als gesund erklärt hatte. Vermutlich konnte der Direktor den Wünschen des Millionärs nicht widerstehen.

Warschauer Börse.

	15. Septemb.	16. Septemb.
Dollar	5,95	5,95

Checks:

	15. Septemb.	16. Septemb.
Holland	237,20	—.—
London	28,50	28,50
Neuyork	5,88	5,87
Paris	27,72½	27,80
Zürich	113,50	113,47½
Wien	—.—	—.—
Belgien	—.—	—.—
Italien	—.—	—.—
Prag	17,45	17,42

Der Dollar 6,30, 6,25.

Gestern war die Tendenz auf der Lodzer schwarzen Börse etwas schwächer, doch erst in den Abendstunden. Vormittags wurde für den Dollar 6,30 und 6,35 gezahlt. Material war genügend vorhanden. Günstig lauteten die Meldungen aus Kattowitz, wo der Dollar mit 6,20 angeboten wurde.

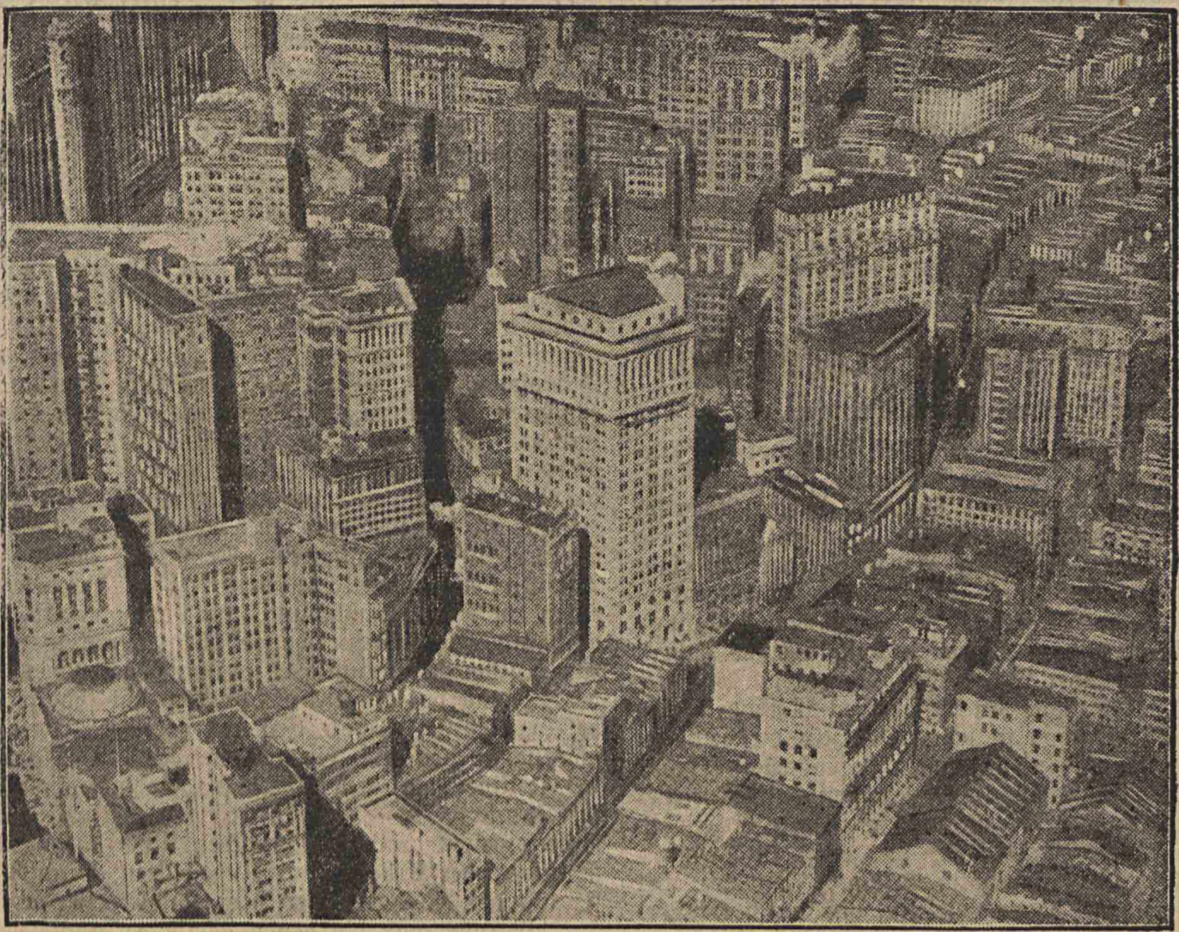
Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.



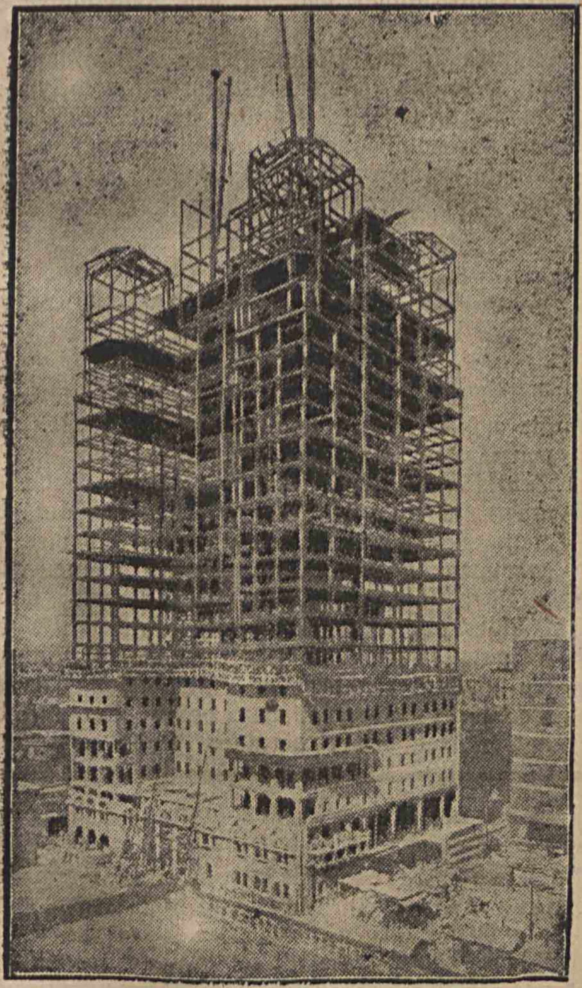
Büste Jakob Neumanns.

(Modelliert nach der Natur vor einem halben Jahre vom Bildhauer Karl G e l l e s.)

Aus der Heimat der Wolkenkratzer.



Das untere Geschäftsviertel. (Aus der Vogelperspektive.)





Blick auf die höchsten Wolkenkratzer im Zentrum der Stadt.

Links: Das Allerton-Gebäude in Chikago d r e i Monate nach Beginn des Baues

Die Schandjustiz in Estland.

Ueber den Rachefeldzug, der nach dem mißlungenen Kommunistenputsch vom 1. Dezember 1924 gegen Kommunisten und Nichtkommunisten, Schuldige und Unschuldige in Estland geführt wird, werden nunmehr folgende Einzelheiten bekannt:

Vom 11. bis 23. Juli standen in Dorpat wiederum 75 Angeklagte vor einem sogenannten „Kriegsbezirksgericht". Die Anklage betraf den gewesenen kommunistischen Abgeordneten Hans Heidemann. Heidemann war es geglückt, der Massenverhaftung von Kommunisten im Januar 1924 zu entgehen, und er hatte seitdem im verborgenen an der Organisation kommunistischer Kampfgruppen gearbeitet, die unter anderm den Mord an dem ehemaligen kommunistischen Abgeordneten Nanilson verübten, der aus dem Wege geräumt wurde, weil er der Kommunistischen Partei den Rücken gekehrt hatte. An dem Dezemberputsch war Heidemann selbst nicht direkt beteiligt, da er bereits im September 1924 verhaftet wurde, doch behauptete die Polizei, bei seiner Verhaftung Material gefunden zu haben, aus dem hervorging, daß Heidemann und seine Gruppen noch weitere Anschläge geplant hatten, die zum Teil durch ihre Verhaftung vereitelt werden konnten.

Die Anklage gegen Heidemann und seine Mitangeklagten lautete daher auf „Vorbereitung des Umsturzes der bestehenden Staatsordnung." Außerdem aber wurde Heidemann auch der Spionage in Kriegszeiten (begangen 1919/20) angeklagt und diese unbegründete Anklage stellt sich als willkürlicher Racheakt dar, zu dem einzigen Zweck erhoben, u m i h n z u m T o d e v e r u r t e i l e n z u k ö n n e n. Das Beweismaterial war äußerst dürftig. Als Belastungszeugen traten nahezu ausschließlich Polizisten und Polizeiagenten auf, deren Aussagen die Verteidigung nicht kontrollieren konnte und das Gericht nicht kontrollieren wollte. Trotzdem derart nicht einmal die Schuld Heidemanns und seiner nächsten Getreuen erwiesen, die aller anderen Angeklagten aber völlig unbewiesen war, fällte das Gericht folgendes ungeheuerliche Urteil: Von den 75 Angeklagten wurden 70 verurteilt, und zwar Heidemann zum Tode, zwei Angeklagte zu lebenslänglichem Gefängnis, die übrigen — unter ihnen eine Minderjährige — zu Zwangsarbeit in der Dauer von 15 Jahren bis zu 2 Jahren. Insgesamt wurden derart ein Menschenleben zum Tode verurteilt, zwei auf lebenslänglich in den Kerker geschickt und über mehr als 68 Menschen insgesamt 440 Jahre Freiheitsstrafen verhängt, wobei die Untersuchungshaft, die bei den meisten zehn Monate gedauert hat, nicht eingerechnet ist.

Aber damit noch nicht genug der Ungeheuerlichkeiten! Dieses Urteil der ersten Instanz unterlag nach den Rechtsbegriffen aller Kulturstaaten der Appellation. In der Tat beriefen siebenundvierzig der Verurteilten an das Reichsgericht. Der Kriegsminister Jan Soets hat aber, gestützt auf eine zweifelhafte Rechtsbestimmung eines alten Gesetzes aus der russischen Zeit, das Urteil der ersten Instanz einfach bestätigt und in Vollzug gesetzt und dadurch den Rechtsweg kurzerhand abgeschnitten. Mit dieser Rechtsbeugung hatte es der Herr Minister sogar so eilig, daß er seine Sommerferien unterbrach — obwohl er formell seine Geschäfte einem Stellvertreter übertragen hatte — und seine Ministerkollegen nicht einmal informierte. Dabei handelte es sich ihm hauptsächlich um das Todes-

urteil gegen Heidemann. Ein Begnadigungsgesuch, das Heidemanns Vater einreichte, wurde von der Regierung erst am siebenunddreißigsten Tage in Behandlung gezogen — der Herr Kriegsminister war inzwischen in die Sommerfrische zurückgekehrt, und jetzt hatte er keine Eile — das Schicksal des Opfers war ja nun kaum noch zweifelhaft. In der Tat hat die Regierung am 28. August trotz des Protests der sozialdemokratischen Minister und gegen ihre Stimmen das Gnadengesuch verworfen und am folgenden Morgen wurde das Todesurteil an Heidemann in Dorpat vollstreckt. Der sozialdemokratische Parteivorstand veröffentlichte in dem Organ der Partei einen energischen Protest gegen die Hinrichtung und gegen die Schandjustiz.

Taylor, Ford — und die Arbeiterschaft

Von Dr. Rudolf Lämmel.

Frederik Taylor (geboren 1856) starb vor 10 Jahren in Philadelphia. Dieses Jahrzehnt sah einen unerhörten Siegeszug seines Systems durch Amerika, Westeuropa und Rußland. Taylor studierte sowohl die Bewegungen eines einzelnen Arbeiters, der an einer vorgelegten Aufgabe schafft, als auch das Aufeinanderfolgen und Ineinandergreifen der einzelnen Vorgänge bei der Herstellung von Waren innerhalb einer Fabrik. Er überwand in zäher Arbeit das Vorurteil, daß der Handwerker, der oft nach tausendjährigen Methoden seine Arbeiten ausführt, schon in seiner Lehrzeit die bestmöglichen Handgriffe und Bewegungen dafür gelernt habe. Er stellte die Grundsätze einer „wissenschaftlichen Betriebsführung" (wie er es nannte) auf und erzielte in der Tat mit seinen Vorschlägen, die zuerst in Pennsylvanien durchdrangen, unerhörte Erfolge. In der Tat kann heute niemand daran zweifeln, daß durch richtiges Anlernen der Arbeiter, Werkführer und Techniker einer Fabrik, nach wohldurchdachten wissenschaftlichen Gesichtspunkten, die Produktion erheblich — aufs Doppelte, aufs Zwei- bis Vierfache — gesteigert werden kann, ohne daß dabei für die Fabrikation andere als die bis dahin gebrauchten Maschinen zur Verwendung gelangen würden.

Was nun die Abkürzungen und Vereinfachungen bei den Bewegungen und Handgriffen anbelangt, so kommen für den Arbeiter zweierlei Umstellungen in Betracht. Entweder erfordert die neue Bewegung, der neue Vorgang, weniger Arbeit, oder aber er erfordert mehr Anstrengung als bisher. Dabei ist wesentlich zu beachten, daß die erhöhte Konzentration, die vom Arbeiter verlangt wird, als Mehrarbeit, nämlich als geistige Arbeit gebucht werden muß. Dies wird von den meisten Kritikern übersehen. Im allgemeinen lassen sich für alle Arbeiten, die „gelernten" (handwerksmäßigen) wie die ungelernten, tatsächlich Wege angeben, womit die gleiche Arbeit ohne körperliche Mehranstrengung und ohne starke Taktstörungen in kürzerer Zeit erreicht wird. Doch scheint es, daß auf alle Fälle eine wirklich systematisch durchgeführte Taylorisierung mit einer zur körperlichen Arbeit hinzukommenden geistigen Leistung des Arbeitnehmers verbunden ist. Sonach wird bis zu einem gewissen Grad die erzielte, oft sehr gewaltige Mehrproduktion auf einer meist nicht beachteten Mehrleistung des Arbeiters beruhen.

Henry Ford (geb. 1863 in Greenfield, Mich.) hat als erster verstanden, aus der solchermaßen gesteigerten Produktion unermeßliche Gewinne für sich herauszuschlagen. Die Welt unterliegt, durch Fords interessantes selbstbiographisches Buch unterstützt und suggestiv verführt, der Meinung, Ford sei ein Genie. Das ist ein Irrtum. Ford hat auf Kosten der anderen den Taylorismus eingeführt und zu einer unerhörten Vollendung geschraubt. Hätten alle Automobilfabriken der Welt zugleich das System des Taylor eingeführt und sinngemäß weitergebildet, so wäre Ford kein Milliardär geworden, und er wäre heute dem Mann aus dem Volke, der sich von äußeren Erfolgen so leicht blenden läßt, kein „Großer der Erde". Dies aber, daß jemand zuerst einen guten Gedanken aufgreift, weiterführt und ihm zum Siege verhilft, ist zwar anerkennenswert, bedingt aber keine Genialität.

Wie steht der Arbeiter zu Taylor und Ford? Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, den die wenig gebildeten und einsichtslosen Menschen vor 100 Jahren gegenüber der „Maschine" zeigten: damals wurden Dampfmaschinen, Webstühle, Fabriken usw. von den empörten Arbeitern, Heimarbeitern, Fuhrknechten usw. zerstört. Man sah in der Maschine den Feind und hoffte ihn durch Gewalt zu beseitigen. So sah vielfach die Arbeiterschaft noch vor wenigen Jahren den Taylorismus als seinen Feind an. Bezeichnend dafür ist die Stellung der Kommunisten. Noch 1921 haben sie das Taylorsystem offiziell bekämpft. Aber heute sehen wir einen völligen Umschwung, der schon 1922 begann. Rußland hat seinen eigenen Weg durchlaufen und ist zum Taylorsystem russischer Prägung gekommen. Unter der Leitung des Ingenieurs Gastew hat sich in Moskau die sogenannte „Schule Gastew" gebildet. Diese wissenschaftlich arbeitende Gruppe betreibt in Moskau ein Lehrinstitut und geht überdies „zur indirekten Aktion" in Fabriken, wo sie mit größtem Erfolg rationelle Arbeitsweisen durch systematischen Unterricht, durch „Umschulung" der Arbeiter und Angestellten, durch Modernisierung der Methoden der Herstellungsweise, erreicht.

Europa muß die neuen Methoden annehmen. Damit bricht ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Kapitalismus an, ein Abschnitt von ebenso großer Bedeutung und umwälzender Kraft wie vor hundert Jahren die Einführung der Maschine war.

Wenn also der nüchtern denkende Arbeiter von 1925 sich zur Annahme der neuen Methoden bekennen muß, so folgt aber daraus keineswegs, daß der Gewinn aus der vermehrten Produktion nur einzig dem Kapitalisten, dem Fabrikanten (in Rußland: dem Staat) zukommen müsse. Es entsteht vielmehr hieraus eine neue soziale Begründung für eine alte Forderung der Arbeiterschaft: der Gewinn muß mindestens zur Hälfte den Arbeitern zugute kommen, und zwar als Verkürzung der Arbeitszeit oder als gleichwertige Lohnerhöhung. Wird also durch die Taylorisierung einer Fabrik erreicht, daß die Produktion um 40 Prozent steigt, so ist es recht und billig, daß der Arbeiter eine Lohnerhöhung von mindestens 20 Proz. erhalte, oder eine Arbeitszeitverkürzung von 20 Prozent, oder schließlich eine Besserstellung nach beiden Richtungen um je 10 Prozent.

Das Land der Autos.

In welchem Maße Amerika diesen Namen verdient, zeigt eine soeben bekannt werdende Statistik, nach der das Jahr 1925 neue Rekords in der Produktion aufstellt. Im vorigen Jahre wurden insgesamt 3 611 600 Personen- und Lastwagen hergestellt, deren Gesamtwert 3 168 588 146 Dollar betrug. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres sind bereits 2 173 360 Personen- und Lastwagen hergestellt, im Juni allein 402 696, die höchste Produktion dieses Monats, die je verzeichnet wurde. Der Durchschnittspreis eines Personenwagens hält sich im Jahre 1925 auf etwa 814 Dollar, der der Lastwagen auf 1026 Dollar, also auf derselben Höhe wie im vorigen Jahre. Rund 70 Prozent der Lastwagen haben 1 Tonne Tragfähigkeit, nur 2—3 Prozent 5 Tonnen und darüber. Die Zahl der Autobusse, die jetzt im Betrieb sind, überschreitet 60 000; 20 000 davon werden zur Beförderung von Schulkindern zur Schule und zurück in den ländlichen Bezirken benutzt. Im Jahre 1914 gab es nur 1 711 339 Kraftwagen in den Vereinigten Staaten. 1919 stieg die Zahl auf 7 565 446, 1924 hatte sie sich wieder verdoppelt und betrug 17 591 981. In diesem Jahre wird sie sicher 20 Millionen überschreiten.

Der Alkoholverbrauch der Welt

Das internationale Büro zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne hat bei den statistischen Aemtern der verschiedenen Staaten eine Rundfrage veranstaltet und auf Grund deren Beantwortung den durchschnittlichen Jahresverbrauch von alkoholischen Getränken auf den Kopf der Gesamtbevölkerung einerseits und der männlichen Bevölkerung über 15 Jahre andererseits berechnet. Den stärksten Alkoholverbrauch weist Spanien auf, wo jährlich 35,96 Liter reiner Alkohol auf den Kopf der männlichen Bevölkerung über 25 Jahre entfällt. (In den Jahren 1919 bis 1922). Der durchschnittliche Jahresverbrauch in derselben Bevölkerungsschicht betrug in Frankreich 35, in Italien 28,30 Liter. Die Länder des geringen Alkoholverbrauchs sind Deutschland (5,34 Liter), Dänemark (5,96), die Niederlande (6,24), Norwegen (4,04), Schweden (6,14), Kanada (4,65), Australien (8,58), Neuseeland (7,10 Liter). Der Alkoholverbrauch war in den Vereinigten Staaten im Jahre 1919 6,50, im Jahre 1920 und 1921 nach der Einführung des Verbotes von alkoholischen Getränken mit mehr als $1/2$ bis 1 Prozent Alkoholgehalt, 1,40 Liter. In der Mittelzone befindet sich die Schweiz mit einem verhältnismäßig hohen Alkoholverbrauch von 22,81 Liter, Großbritannien mit 12,41, Ungarn mit 11,54, Oesterreich mit 10,68 Liter.

Die Irrfahrten des „Grafen von Walges".

Eine sonderbare Angelegenheit, wie man sie kaum für möglich halten sollte, beschäftigt z. Zt. die Kriminalpolizei. In der Nachkriegszeit trat in allen Gegenden Deutschlands, in Oesterreich, Italien, Holland und Litauen ein etwa 45 Jahre alter Mann auf, der in Begleitung seiner aus Frau und drei bis vier Kindern bestehenden angeblichen Familie ein abenteuerliches Wanderleben führte und sich bald Nagels, bald Wagels, Walges oder v. Walges, bald „Graf v. Walges" nannte. Er gab für gewöhnlich an, er habe aus Lothringen flüchten müssen, nachdem er einen schwarzen französischen Soldaten niedergeschlagen habe. Der angebliche Graf hat es trotz seiner geringen Bildung verstanden, aus

---

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(18. Fortsetzung.)

Auch darin fügte sich Maud.

Damit er wenigstens einigen Komfort für diese Fälle habe, richtete sie ihm ein Schlafzimmer mit Bad und ein Speisezimmer im Syndikatgebäude ein, eine richtige kleine Wohnung, in der er Tabak und Pfeifen, Kragen, Wäsche, kurz alles, was er brauchte, fand. Sie überließ ihm Lion, den chinesischen Boy, zur Bedienung. Denn niemand vermochte so gut mit Mac umzugehen wie er.

Lion konnte mit asiatischem Gleichmut hundertmal nacheinander sagen: „Dinner, sir — Dinner, sir." Er verlor weder die Geduld noch hatte er Launen. Er war immer da und man sah ihn nie. Er arbeitete lautlos und gleichmäßig wie eine gutgeölte Maschine und doch war stets alles in peinlicher Ordnung.

Nun sah sie Mac allerdings noch seltener, aber sie hielt sich tapfer. Solange es die Witterung erlaubte, arrangierte sie am Abend kleine Diners auf dem Dach des Syndikatgebäudes, das einen berückenden Blick über Neuyork gewährte. Diese Diners mit einigen Freunden und Mitarbeitern Macs machten ihr große Freude und sie verwandte den ganzen Nachmittag auf die Vorbereitung. Es verdroß sie auch nicht, wenn Mac zuweilen nur auf einige Minuten kommen konnte.

Die Sonntage verbrachte Allan regelmäßig in Bronx bei ihr und Edith; und dann schien es, als wolle er alle Versäumnisse der Woche wettmachen, so ausschließlich widmete er sich ihr und dem Kinde. heiter und harmlos wie ein großer Knabe.

Manchmal auch fuhr er an den Sonntagen mit ihr nach der Baustelle in New-Jersey, um „Hobby etwas Dampf aufzusetzen."

Es kam ein ganzer Monat voller Konferenzen mit den Gründern und Großaktionären des Syndikats, mit Finanzleuten, Ingenieuren, Agenten, Hygienikern, Baumeistern.

Allan arbeitete zuweilen zwanzig Stunden nacheinander, und es war selbstverständlich, daß sie an solchen Tagen keine Ansprüche an ihn erhob.

Mac versicherte ihr, daß es in einigen Wochen besser sein werde. Sie hatte Geduld. Ihre einzige Sorge war, daß Mac sich überarbeiten könne.

Maud war stolz, die Frau Mac Allans zu sein! In einer stillen Begeisterung ging sie umher. Sie liebte es, wenn die Zeitungen ihn den „Eroberer der submarinen Kontinente" nannten und die Genialität und Kühnheit seiner Entwürfe priesen. Uebrigens hatte sie sich noch nicht ganz daran gewöhnt, daß Mac nun plötzlich ein berühmter Mann geworden war. Sie betrachtete ihn zuweilen voller Staunen und Ehrfurcht. Aber dann fand sie, daß er ganz genau so aussah wie früher, schlicht, gar nicht ungewöhnlich. Sie befürchtete auch, daß sein Nimbus in der Oeffentlichkeit verblassen würde, wenn die Leute wüßten, wie simpel sein Wesen im Grunde genommen sei. Eifrig sammelte sie alle Aufsätze und Zeitungsnotizen, die sich auf den Tunnel und Mac bezogen. Zuweilen trat sie auch in ein Kinotheater, wenn sie gerade vorbeikam, um sich selbst zu sehen, „Mac's Gattin," wie sie in Tunnel-City aus dem Automobil stieg und ihr heller Staubmantel flatterte im Winde.

Obwohl sie es sich nicht eingestand, schmeichelte es ihr, wenn die Leute in Geschäften, wo sie Einkäufe machte, sie neugierig anstarrten, und ein großer Triumph ihres Lebens war es, als Ethel Lloyd ihren Wagen am Union-Square abstoppen ließ und sie ihren Freundinnen zeigte.

Mac hatte versprochen, an Weihnachten drei Tage ganz und gar — ohne jede Arbeit! — mit ihnen zu verbringen, und Mauds Herz jubelte schon Wochen vorher. Es sollte genau so werden wie ihr erstes gemeinsames Weihnachtsfest. Hobby sollte am zweiten Feiertag kommen und sie wollten Bridge spielen, bis sie umfielen. Maud hatte ein endloses Programm für die drei Tage ausgearbeitet.

Den ganzen Dezember hindurch bekam sie allerdings ihren Gatten fast nicht zu sehen. Allan war tagtäglich von Beratungen mit Finanzleuten in Anspruch genommen, da sie die Vorbereitungen für die finanzielle Kampagne trafen, die im Januar eröffnet werden sollte.

Allan brauchte — vorerst — die hübsche Summe von drei Milliarden Dollar. Aber er zweifelte keinen Augenblick daran, daß er sie bekommen würde.

Das Fieber, das die Zeitungen im Volk entfacht hatten, verflog, und nach einigen Wochen war der Tunnel eine alte Geschichte. für die man kein Interesse mehr übrig hatte. Etwas Neues stand momentan im Vordergrund: internationaler Rundflug um die Erde!

Der Tunnel aber war vergessen.

Das war Allans Absicht! Er kannte seine Leute und wußte recht gut, daß diese ganze erste Begeisterung ihm keine Million Dollar eingebracht hätte. Er selbst wollte, wenn er den richtigen Zeitpunkt für gekommen wähnte, eine zweite Begeisterung entfachen, die nicht allein auf Sensation beruhte!

Im Dezember ging eine ausführlich kommentierte Nachricht durch die Zeitungen, die geeignet war, eine Ahnung von der Tragweite des Allanschen Projektes zu geben: die Pittsburg-Smelting and Refining Company erwarb für die Summe von zwölfeinhalb Millionen Dollar das Anrecht auf alle im Verlauf des Baus zutage geförderten Materialien, die sich hüttentechnisch verarbeiten ließen. Gleichzeitig erschien die Notiz, daß die Edison-Bioskop-Gesellschaft für eine Million Dollar das alleinige Recht erworben habe, photographische und kinematographische Aufnahmen vom Tunnel während der ganzen Bauzeit zu machen und zu veröffentlichen.

Es war unmöglich, eine bessere Reklome für den Tunnel zu ersinnen!

dem Märchen über seine Flucht aus Lothringen Kapital zu schlagen. Ein ehemaliger regierender deutscher Fürst wollte dem vertriebenen Grafen eine Anstellung als Förster auf seinen Besitzungen verschaffen und unterstützte ihn durch Barmittel. Die Kinder des angeblichen Grafen fanden Monate lang als Komtessen v. Walges Unterkommen auf dem Schlosse einer Baronin in Kärnten und auf der Besitzung eines österreichischen Staatsministers.

Vor einigen Monaten nun tauchte bei der Berliner Kriminalpolizei der Verdacht auf, daß sich unter dem z. Zt. in Friedrichsfelde im Laubengelände mit Familie gemeldeten angeblichen Grafen der Töpfer Eugen Janicke verberge. Dieser Janicke hat im März die unverehelichte Schneiderin Louise Bergner im Teufelssee in Grunewald vergiftet und ihre Wohnung ausgeraubt. Janicke ist wegen Raubmordes zum Tode verurteilt worden. Das Urteil wurde jedoch aufgehoben, Janicke vom Amtsgericht Berlin Mitte entmündigt und später als gemeingefährlicher Geisteskranker in der Irrenanstalt Neuruppin interniert. Von dort entwich er im November 1918.

Der Hund als Vermittler.

Frau Marie A. hat eine Wohnung, und zwei Räume dieser Wohnung hat das Wiener Wohnungsamt dem Beamten P. zugewiesen. Es kam zwischen den beiden oft zu Streit und Prozessen, Frau A. behauptet, P. wolle mit allen Mitteln die ganze Wohnung für sich erlangen, wiederholt habe er deshalb Anzeigen erstattet, in denen er die Frau der Gelegenheitsmacherei verdächtigte. In einem Besitzstörungsprozeß hat er vor Gericht behauptet, daß die A. ihre Wohnung nur brauche, um sie Liebespaaren auch für Stunden zu überlassen. Wegen dieser Aeußerung vor dem Bezirksgericht I beklagt, erbot sich P. zum Wahrheitsbeweis. Die Frau habe nämlich einen sehr gelehrigen Hund mit Namen „Schipsl“, dieser sei als Liebesbote abgerichtet gewesen und habe sich als solcher bewährt. Wenn nämlich Männer in die Wohnung kamen, sei „Schipsl“ in das nächste Kaffeehaus gerannt und habe die dort wartenden Mädchen abgeholt. Er habe nämlich stets eine sehr schöne Masche um den Kopf gehabt, und zwar immer eine andersfarbige. Aus der Farbe haben die Mädchen erkannt, welches von ihnen gewünscht werde. Die rote Masche „Schipsls“ sei, wie es im Hause geheißen habe, das Zeichen gewesen, daß ein blondes Mädchen in der Wohnung erwartet werde. Der Angeklagte erklärte, er wisse alles von den Nachbarn. Eine Nachbarin wurde als Zeugin vernommen. Sie gab an, daß ihr von der Funktion „Schipsls“ als Liebesbote aus eigener Wahrnehmung nichts bekannt sei, daß sie aber die Geschichte vom Hund mit den verschiedenen Mascherln schon vor mehreren Jahren gehört habe. Die Klägerin erklärte, daß ihr „Schipsl“ allerdings ein sehr gelehriger Hund sei, daß er tanzen und apportieren könne; daß er aber niemals irgendwelche Rendezvous vermittelt habe, da solche in ihrer Wohnung niemals stattgefunden hätten. Die Verhandlung wird vertagt, um noch weitere Zeugen zu vernehmen.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Der Leser hat das Wort.

Die gequälten Schwarzbörsianer.

Ein Freund unserer Zeitung sendet uns die nachfolgende humorvolle Zuschrift.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Gestern abend wurde mein Freund und Teilhaber Apollonius Dollarmann verhaftet. Von der Straße weg, vor meinem offenen Geschäft, Petrikauer 24! An dem wäre nicht viel, doch hat der Polizist die Dollars, die mein Freund eben zu einem tieferen Kurs verkaufen wollte, mitverhaftet.

Wie Sie wissen, Herr Redakteur, bin ich ein Mensch, dessen öffentliche Tätigkeit der Gesellschaft zu großem Nutzen gereicht. In einer Zeit, die uns eine so segensreiche Zukunft verheißt und deren Zeichen wir jetzt bereits verspüren, nämlich die Zeichen des Dollars, war ich stets in der Lage meinen Mitmenschen anzukündigen, was die Stunde geschlagen hat.

Und weil ich ein solcher Mensch bin, protestiere ich laut, öffentlich und energisch, gegen diesen Uebergriff der Behörden, der gegen alle kaufmännische Moral und gegen die Freiheit des Handels verstößt. Nicht minder energisch protestiere ich gegen alle Sozialisten und ihre Nachbeter, die den Handel beseitigen wollen, ganz besonders aber protestiere ich gegen alle diejenigen, die aus Verwandtschaftsgründen meine Freunde und Beschützer sein sollten und es nicht sind, weil sie sich schämen, wie z. B. Widzew und Umgebung, Bank Walutowy, Bank Dewizowy, Bank Eksportowy rc. ...

Herr Redakteur. Legen Sie die Hand auf Ihr gutes Herz und sagen Sie mir aufrichtig: Was ist der Unterschied, ob einer mit Leinen oder mit Dollars handelt? Meinen Sie vielleicht, weil Leinen aus Baumwolle hergestellt wird, die erst gepflanzt, gerupft, gezupft, gerissen, gesponnen, gewebt, gefärbt, appretiert und erst nachdem viele arme Teufel, die von der Arbeit reich werden wollen, daran geschwitzt haben, in den Handel kommt, während der Dollar doch nur ein bedruckter Fetzen Papier ist? Herr Redakteur, ich erkläre Ihnen: solange ich für einen Dollar so und so viel Leinen kaufen kann, ist das piepe egal. Leinen oder Dollar, um beides muß man schwitzen!

Oder meinen Sie gar, von wegen der Preiskalkulation? Hören Sie; der Meter Leinen kostet nach Einrechnung von Rohstoff, Arbeitslohn, Abnutzung, Steuern, Dividenden, Kapitalzinsen, den Zinsen von den Zinsen und was die Obermacher nebst Kindern und Kindeskindern brauchen = sagen wir einen Zloty. Das heißt für den Arbeiter, etwas mehr, weil er ihn statt Lohnes empfängt. Der Dollar aber kalkuliert sich: amerikanischer Nationalreichtum, plus Kriegsgewinn, Versailler Vertrag, Genfer Protokoll, Garantiepakt, Ostfrage — auf sechs Meter Leinen = sechs Zloty. Und da ich als Geschöpf meines Herrn, Mitaktionär der gottgewollten Wirtschaftsordnung bin, plus meiner Dividende Zloty 6,35 Groschen. Wenn es aber diese erwähnten Kalkulationsobjekte nicht mehr geben wird, also die Wirtschaftsspesen sich verringern sollten, werde ich den Dollar zu Zloty 5,20 verkaufen, und der Meter Leinen wird nur noch 80 Groschen kosten. Und darum erkläre ich kategorisch: So lange Widzew mit Leinen handelt, handle ich mit Dollars!

Wegen den Zlotysturz aber, wasche ich meine Hände in Unschuld. Ich habe schon auseinandergesetzt, wie der Dollar kalkuliert wird. Der Zloty kalkuliert sich in ähnlicher Weise. Z. B. Nationalreichtum, minus Staatsbudget, Arbeitsüberfluß, Kapitalanhäufung, Korfanty, „Rozwój“ usw. Was geht mich das alles an! Ich bin ein Kaufmann und verlange die Freiheit des Handels. Ich handle mit Dollars, ich handle auch mit Zloty. Wollen Sie Zloty? Sechs Stück für den Dollar. Ich mache mit Ihnen jedes Geschäft.

Der Zloty ist gefallen? Kann ich es verantworten? Soll sich Grabski ärgern. Er wird sich schon zu helfen wissen. Er hat sich schon geholfen. Haben Sie es nicht gemerkt? Er hat den Zloty eingezogen. Klug wie er ist, hat er sich gesagt: Wenn es keinen Zloty gibt, wird er auch nicht fallen! Und wirklich, ist der Zloty seither etwas nachdenklich geworden.

Also, noch einmal, Herr Redakteur. Als loyaler, freier Bürger eines freien Staates verlange ich volle Freiheit für meine Person und für mein Geschäft, wie für alle Freunde und Kollegen in verwandten Branchen. Und somit empfehle ich mich Ihnen zu Valutapreisen.

Jojne Firulkes,
Devisenhaus G. m. b. H.
(Gehste Mit Biste Hin)
Petrikauerstraße 24, links, rechts und in der Hausflur.

Aus Welt und Leben.

Ein hebräisches Arbeiter-Tageblatt in Palästina. Laut dem „Doar Hajom“ soll die neue von den Arbeitern in Palästina herausgegebene hebräische Tageszeitung in Jaffa ihr Erscheinen in Kürze aufnehmen. Der Pressefonds hat zu diesem Zwecke von einem mit der Arbeiterbewegung sympathisierenden Kapitalisten 1000 Pfund zur Verfügung gestellt bekommen. Weitere 1000 Pfund wurden von den jüdischen Arbeiterorganisationen aufgebracht. Man hofft auf gegen 10 000 Abonnenten.

Ein Huhn, aus dem ein Hahn geworden ist. Eine interessante Beobachtung ist einem englischen Physiker, Crew, geglückt. Durch Tuberkulose wurde einem Huhn der Eierstock zerstört. Die Folge war, daß sich die männlichen Geschlechtsorgane, die latent auch in dem Huhn vorhanden sind, ausbildeten, und nach einer Entwickelungszeit von zwei Jahren war aus dem Huhn ein Hahn geworden, der sich in nichts von seinen Kollegen unterschied. Er krähte und zeigte männlichen Geschlechtstrieb, und es erwies sich, daß er auch Nachkommen zu erzeugen fähig war. Ein ähnliches Experiment ist dem Franzosen Benolt geglückt, doch mit dem Unterschied, daß das Tier zwar die Organe des Hahnes, jedoch keinen Geschlechtstrieb und keine Zeugungsfähigkeit aufwies. Die beiden Versuche können als wichtige Beiträge zur Erkenntnis der Relation zwischen den beiden Geschlechtern gelten.

Ein enthüllter Trick. Der amerikanische Zauberkünstler Carlo Hertz hat soeben seine „Memoiren“ veröffentlicht, aus denen folgendes Geschichtchen hervorgehoben zu werden verdient: Eines abends führte Hertz in Louisville einen seiner Tricks aus, der darin bestand, daß er ein vorher gezeichnetes Geldstück durch eine Orange scheinbar hindurchpraktizierte. Der Künstler komplizierte das Spiel noch dadurch, daß er die Münze, einen Silberdollar, in die Tasche eines Knaben gelangen ließ, der im Parterre unter dem Publikum saß. Natürlich war der Junge ein „Helfershelfer“, der den gebührend gezeichneten Silberdollar in der Tasche hatte. Hertz ließ sich immer von einem Zuschauer einen Dollar geben, den er mit den gleichen Zeichen versah wie den Dollar des Knaben. Er ließ nun den Dollar des Zuschauers in der Orange verschwinden. Dann rief er den Knaben auf die Bühne und sagte ihm, als er noch unterwegs war: „Der Dollar ist jetzt in deine Tasche gelangt, suche ihn.“ Aber der Knabe erbleichte und errötete abwechselnd, dann zog er eine Handvoll Kleingeld hervor mit den Worten: „Es blieben mir nur diese Pfennige. Ich hatte Durst und habe eine Limonade getrunken.“

Gut pariert.

Lichtenberg wurde von einem Grobian auf seine großen Ohren aufmerksam gemacht. „Es ist wahr,“ entgegnete der Philosoph, „für einen Menschen sind meine Ohren zu groß, die Ihrigen für einen Esel zu klein“.

Die Edison-Bio begann ihre Arbeit am gleichen Tage und ihre zweihundert Theater Neuyorks waren bis auf den letzten Platz besetzt.

Edison-Bio brachte die bekannten Szenen auf dem Dachgarten des Atlantic, sie zeigte die fünf gewaltigen Staubsäulen der einzelnen Baustellen, die Steinfontänen, die das Dynamit emporjagt, die Abfütterung von hunderttausend Menschen, den Anmarsch der Arbeiterbataillone am Morgen, sie zeigte den Mann, dem ein Felsstück den Brustkorb eingeschlagen hat und der noch leise atmet, bevor er stirbt. Sie zeigte den Friedhof der Tunnelstadt mit fünfzehn frischen Hügeln. Sie zeigte Holzfäller in Kanada, die einen Wald für Allan niederschlagen.

Dieser Film, der zehn Minuten lang dauerte und den schlichten Namen „Eisenbahnwagen“ trug, machte den stärksten und in der Tat einen überwältigenden Eindruck.

Zum Schluß kam noch ein kurzer Film: Allan geht mit Hobby über die Baustelle in New Jersey.

Jede Woche brachte die Edison-Bio einen neuen „Tunnelfilm“, und am Schluß erschien Allan stets in irgendeiner Situation in eigener Person.

Während Allans Name früher kaum mehr gewesen war als der Name eines Rekordfliegers, der heute bejubelt wird und morgen das Genick bricht und übermorgen vergessen ist, so verband die Menge jetzt mit seinem Namen und seinem Werk festgefügte und klare Vorstellungen.

Vier Tage vor Weihnachten waren Neuyork und alle großen und kleinen Städte der Staaten mit möbelwagengroßen Plakaten überschwemmt, vor denen sich die Menge trotz dem Geschäftsfieber der Weihnachtswoche ansammelte. Diese Plakate zeigten eine Feenstadt, einen Ozean von Häusern, aus der Vogelperspektive gesehen. Nie hatte ein Mensch etwas Aehnliches gesehen oder erträumt! In der Mitte dieser Stadt, die in lichten Farben gehalten war (ganz wie Neuyork an einem dunstigen sonnigen Morgen erscheint), lag eine grandiose Bahnhofanlage, im Vergleich zu der Hudson-River-Terminal, Central- und Pennsylvania-Station Kinderspielzeuge waren. Ein Delta tiefliegender Trassen ging von ihr aus. Die Trassen, ebenso die Haupttrasse, die zu den Tunnelmündungen führte, waren von unzähligen Brücken überspannt, von Parkanlagen mit Fontänen und blühenden Terrassen eingesäumt. Ein dichtgedrängtes Gewimmel tausendfenstriger Wolkenkratzer scharte sich um den Bahnhofsquare. Im Vordergrund rechts ein endloser, sonniger Strand voller Strandkörbe, und dahinter riesige Luxusbadehotels. Und unter dieser blendenden Märchenstadt stand: „Mac Allans Städte in zehn Jahren.“

Die oberen zwei Drittel des Riesenplakates waren sonnige Luft. Und ganz oben am Rande, zog ein Aeroplan, nicht größer als eine Möwe. Man sah, daß der Pilot etwas mit der Hand über Bord warf, das anfangs wie Sand aussah, dann aber rasch größer wurde, flatterte, sich ausbreitete, zu Zetteln wurde, von denen einzelne dicht über der Stadt so groß waren, daß man deutlich lesen konnte, was darauf stand: „Kauft Baustellen!“

Dieser Entwurf stammte von Hobby, der nur an den Kopf zu klopfen brauchte und die großartigsten Dinge kamen heraus.

Am gleichen Tag lag das Plakat in entsprechendem Format allen großen Zeitungen bei. Jeder Quadratfuß Neuyorks war damit bedeckt. In allen Bureaus, Restaurants, Bars, Saloons, Zügen, Stationen, Ferryboats, überall stieß man auf die Wunderstadt, die Allan aus den Dünen stampfen wollte. Man belächelte, bestaunte, bewunderte sie, und am Abend kannte jedermann Mac Allans City ganz genau: ganz Neuyork glaubte schon in Mac Allan City gewesen zu sein!

In der Tat, dieser Bursche verstand es, von sich reden zu machen!

„Bluff! Bluff! Der größte Bluff auf der Welt!“

Aber unter zehn, die „Bluff“ schrien, sah man immer einen, der die Hände rang, die andern an den Schultern schüttelte und sich blau schrie!

„Bluff? Unsinn, Mann! Nimm deinen Kopf zusammen! Mac macht es!!! Wir sehen uns wieder i Mac ist ein Kerl, der alles macht, was er sagt!“

Waren diese Riesenstädte in Zukunft überhaupt wahrscheinlich und möglich? Das war die Frage, an der man sich die Köpfe einstieß.

Allan führte nun Schlag auf Schlag.

Am nächsten Tage gab er die Bodenpreise bekannt!

Nein, Allan war nicht so schamlos, die gleichen Unsummen zu verlangen, die man in Manhattan forderte, wo man den Quadratmeter mit Tausend-Dollarnoten auslegen mußte, nein, aber trotzdem waren seine Preise unverschämt und machten den stärksten Mann mundtot.

Es lag haarklar auf der Hand: dieser Fall Allan war die größte und kühnste Bodenspekulation aller Zeiten. Allan, dieser Schurke, hatte Sandhaufen hektarweise eingekauft und verzapfte sie in Quadratmetern! — In der billigsten Zone seiner verfluchten Schwindelstädte — die noch gar nicht existierten! — verhundertfachte, in der teuersten Zone vertausendfachte er sein Geld!

Die Spekulation versteinerte! (Aber die einzelnen Spekulanten behielten einander argwöhnisch im Auge. Sie witterten geheime Attentate, Truste, Konzerne!) Wie eine feindselig geschlossene Phalanx stand sie Allans unverschämten Forderungen gegenüber. Allan hatte noch dazu die Nerven, zu verkündigen, daß er dieses „günstige“ Angebot nur drei Monate offen lassen werde. Sollte er! Es würde sich ja zeigen, ob es Liebhaber gab für seine Schmutzpfützen — hoho! Narren, die einfaches Wasser für Whisky bezahlen — — — Und es zeigte sich!

Gerade jene Schiffahrtskompagnien, die Allan mit Feuer und Gift auf den Leib gerückt waren, sicherten sich die ersten Baustellen, Kaie, Docke. Lloyds Bank schluckte einen ungeheuren Brocken, das Warenhaus Wannamaker folgte.

Nun mußte man! Man mußte! Jeden Tag veröffentlichten die Zeitungen neue Ankäufe — sinnlose Summen für nichts als Sand, Geröll — in einer Bluffstadt! — aber man mußte, wollte man nicht zu spät kommen. Es gab Geschichten in der Welt, deren Ausgang man nie voraussagen konnte. (Fortsetzung folgt.

Die junge Welt

Der Igel.

Von Lola Landau.

Auf einem verwachsenen Waldpfad, in der Stunde der Dämmerung, während langsam die Dunkelheit an den Stämmen hochfließt, starren mich plötzlich zwei scheue, unheimlich lebendige Augen an. Jetzt hebt sich ein spitzes schüchternes Tiergesicht aus einem braungrünen Knäuel, der sich wie ein Haufen Kiefernstreu über den Waldboden hochwölbt. Wirft die Erde selber zuckend ein Stück Leben aus sich heraus? Wer bist du, verhextes Waldgespenst mit einem Borkenleib und verwunschenen Menschenaugen? — — Ein Igel ist es, wahrhaftig nur ein Igel! Du kleine witzige Gestalt der Schulfabel, die hundertmal durch meine Kinderträume mit dem Hasen um die Wette lief und ihn durch die List seiner klugen Frau Igel besiegte! Aber leibhaftig sah ich dich niemals. Zum erstenmal begegnen wir uns heute in der wilden und phantastischen Wirklichkeit. Noch immer hält uns ein magischer Schrecken voreinander festgewurzelt. Fast zwei Minuten lang sehen wir uns beide aus reglosen offenen Augen an, wir wunderlichen Geschöpfe, die abends aus unseren Höhlen gekrochen sind, um durch die Dämmerung geheime Spürwege zu gehen.

„Wer bist du? Bist du gut oder böse!“ fragen seine Nachtaugen.

Und ich frage zurück: „Bist du gut oder böse? — Dein Gesicht ist gut. Es hat eine so weise Sanftmut mit seinen verschleierten schwarzen Augen, die fast traurig sind, der friedlichen kleinen Nase und dem zarten verschüchterten Kinn. Aber dein Körper straft dein Gesicht Lügen. Dein Leib ist garstig, er ist böse, ein heimtückischer Dämon mit versteckten Waffen.“

Meine Hände fahren hoch in einer winzigen Bewegung. Da zuckt der Igel, wirft sich herum und flieht. Ohne Beine mit seinen unsichtbaren Stummelfüßen raschelt er wie aufgescheuchtes Laub davon. Ich haste ihm nach; schon ist er verschwunden, mit dem Waldboden vermischt, aus dem er so plötzlich hochquoll. Enttäuscht wende ich mich, da tritt mein Fuß schmerzhaft in ein spitzes Stachelgebüsch. Mit einem Wehlaut erkenne ich den Igel, der sich zu einer drohenden Kugel zusammengerollt hat, aus der nach allen Seiten lange spitze Speere herausstarren. Leise berühre ich mit dem Finger die Stacheln, noch fester, noch runder schließt sich die lebende Kugel. Vergeblich suche ich das kleine milde Gesicht, das in der Höhle des Bauches so tief verkrochen ist, als hätte es der Mutterschoß selber zurückgeschluckt.

Aber ist denn dieses überhaupt noch ein Tier, dieses braungrüne Gewächs? Jetzt sieht er aus wie der Riesenkopf einer Kaktee, die ohne Blutwärme reglos auf dem Boden lagert. Mit geheimem Schauder erkenne ich die tiefe Verzauberung von Pflanze und Tier, und während die Nadeln junger Kiefernzweige, Farnkraut und das seidige Laub von Buchenblättern mein Kleid streifen, fürchte ich, jeden Augenblick könnten sich die Blätter tierisch aufrollen und mit gefräßigen Augen zu leben und zu kriechen beginnen. Und gleichzeitig spüre ich, daß meine Fingerspitzen steif werden wie die Nadeln der Kiefer. Der dunkelnde Wald wirft die Lassos seiner Zweige nach mir aus. Auch ich will mich in meine Höhle verkriechen.

Sanft nehme ich den Igel auf, bette ihn in meinen Strohhut und trage ihn in dieser sonderbaren Hängematte heim, ein willenloses Spielzeug für meine grausame Neugier. Der Wald ist ganz finster geworden. Schnell schreite ich vorwärts, eine rasende Fahrt für das Wesen in meinem Hute, das sich mit reißender Schnelligkeit durch die Lüfte in ein unbekanntes Entsetzen getragen fühlt. Jedoch kein Zeichen des Lebens rührt sich hinter den Stacheln. Welche Gewalt hat diese kleine schüchterne Seele, daß sie täuschend den Tod selber nachahmt, im Mimikri des letzten Erloschenseins, das kaum dem indischen Fakir nach lebenslanger Mühe gelingt. Zwar übt sich auch der Igel, wenn er im Winterschlaf Monate ohne Nahrung und Atemhauch mit angeklebter Zunge am Gaumen im selbstgeschaufelten Laubgrabe ruht. Kleiner Meister in der Uebung des Todes, er hat eine Macht, vor der Menschen und Tiere unterliegen. Sein Gesicht liegt wie ein Herz eingekapselt im Leibe. Ich möchte ihn streicheln; aber die Stacheln ritzen die Finger, ein Blutstropfen springt heraus.

Daheim schließe ich den Igel für die Nacht im Badezimmer ein, um ihm am nächsten Tage die Freiheit wiederzugeben. Aber als ich am Morgen die Kammer betrete, suche ich den stachligen Freund vergeblich in allen Winkeln. Endlich entdeckte ich ihn verkrochen in einem hohen schmalen Waschkrug, in den er sich vergeblich hineinzwängte, um einen Ersatz für seine nächtliche Höhle zu finden.

Reuevoll setze ich ihn auf freiem Felde aus. Allmählich rollt er sich auf, die Kugel streckt sich, langsam und vorsichtig lugt die spitze Schnauze hervor, die Nase schnuppert nach allen Seiten. Die erstarrte Pflanze wandelt sich zurück zum Tier und zum Menschengesicht mit dunklen anklagenden Augen. Und schon entgleitet er ganz, wirft sich voran in das Buschwerk, in sein Tiersein gebannt, bis mir vielleicht eines Tages seine scheue in sich verkrochene sanftmütige Seele in einer neuen Verwandlung begegnet.

Wie man Affen fängt.

Es gibt eine Geschichte von Wilhelm Busch, in der ein schlauer Matrose seine Stiefeln mit Pech einschmiert, sie dann im schönen Afrika hinstellt, worauf sofort ein Affe kommt, sich die Stiefeln anzieht, und durch diese ungewohnte Fußbekleidung auf der Flucht so behindert wird, daß man ihn leicht fangen kann. So einfach ist in Wirklichkeit der Affenfang nicht, aber mit ein wenig Geschicklichkeit und List kann man sich der schlauen Tiere doch ohne zu große Schwierigkeiten bemächtigen. Bei der großen Tierfangreise nach Abessinien, die dem Berliner Zoologischen Garten so zahlreiche und wertvolle neue Insassen zuführte, hat man recht wirksame Methoden angewendet, von denen der Leiter der Expedition, Dr. Lutz Heck, in einem Aufsatz in „Westmanns Monatsheften“ berichtet.

Nachdem man alle umfangreichen Vorbereitungen für die Unterbringung und Ernährung der zu fangenden Tiere getroffen hatte, ging man daran, die großen Mantelpaviane zu fangen, deren Beschaffung ein Hauptziel der Reise war. Diese leben schon ganz in der Nähe der Stadt Diredaua, einer Hauptstation der französisch-abessinischen Eisenbahn, in beträchlichen Horden. Die Affen zeigen vor Menschen keine Angst; die riesigen Männchen mit ihren starken Eckzähnen machen aber selbst einen Respekt einflößenden Eindruck. „Um die Affen, die durch Plündern der Kornfelder stellenweise zur unerträglichen Landplage geworden sind, fangen zu können,“ schreibt Dr. Heck, „bauten wir aus Knüppeln und Zweigen, die fest miteinander verflochten wurden, kleine $1^1/_2$ bis 2 Meter hohe runde Hütten von 3 Meter Durchmesser. Am Eingang dieser Hütten wurde aus Brettern eine einfache Falltür angebracht und durch einen daruntergeschobenen Knüppel aufgestellt. An den Stellstock der Falle banden wir ein ungefähr 20 bis 30 Meter langes Seil und legten uns hinter einem Busch auf die Lauer, um den Knüppel wegzureißen und damit die Tür zufallen zu lassen, sobald einige Affen sich in das Häuschen gewagt hatten. Zum Anlocken der Tiere wurde es mit ihrem Lieblingsfutter, Weizen und Mais, reichlich beködert, und außerdem wurde die Umgegend der Hütte und lange Zugangswege zum Herbeiführen der Affen mit demselben Getreide bestreut. Nicht jeder Fangversuch endet glücklich. Manchen Morgen saßen wir schon im Dunkeln bei der Fanghütte gut versteckt und lauerten, erst fröstelnd in der kühlen Nacht, dann von der Tropensonne unbarmherzig beschienen, bis gegen Mittag in Gluthitze vergeblich bis zur Verzweiflung. Geplagt wurden wir dabei von unzähligen Fliegen, die uns in ekelhafter Zudringlichkeit in den Mund und in die Nasenlöcher krochen. Aber im allgemeinen hatte unsere Fangreise sehr guten Erfolg. Wir selbst und die damit beauftragten Fänger hatten bald 75 große Mantelpaviane, Männchen, Weibchen und Junge zusammen. Zu je dreien wurden sie in große Kisten verpackt, fertig zum Abtransport.“

Als besonderes Schaustück sollte die Expedition eine Herde der abessinischen Hochgebirgsaffen, der Nacktbrustpaviane oder Dschelada, heimbringen. Ein ganzer Hordenverband dieser Affen, genau in Anzahl und Größe, wie er die Steilhänge Abessiniens bis zu einer Höhe von 3000 Meter durchstreift, wurde gefangen. Der Fang gelang nur in kunstvoll ausgelegten Schlingen. Kleine flache Gruben, in denen gerade ein einziger Affe Platz fand, und sich hinsetzen konnte, wurden ausgehoben. Um den Rand der Grube waren, unter Erde versteckt, die Fangschlingen verborgen. Sobald nun ein Affe, in der Grube sitzend, damit beschäftigt war, das hineingestreute Futter zu fressen, wurde von einem hinter Büschen verborgenen Fänger die Schlinge zugezogen. Diese faßte das Opfer mitten um den Leib, so daß ein Entwischen unmöglich war. Der Affe wurde dann blitzschnell herangezogen, gefesselt und sofort in die bereitstehende Kiste gesteckt.

Die Vogelwelt Chinas

ist eine äußerst bunte, jedoch fehlen dem himmlischen Reiche die gefiederten Sänger. Der Lieblingsvogel der Chinesen ist die Schwalbe. Sperlinge sind in Süd- und Mittelchina ebenso die frechen und dreisten Straßenbuben der Vogelwelt, wie bei uns. Dohlen, Schnepfen und Sumpfvögel sind allenthalben in großer Anzahl vorhanden. Die Ränder der Gewässer beleben große Scharen von Wasservögeln, namentlich Enten und Gänse. Die in den mittleren Provinzen heimische Mandarin-Ente wird ihrer Schönheit wegen gezogen; sie wetteifert an Buntheit des Gefieders mit den Papageien und Kolibris. Papageien gibt es in vielen Spielarten. Von den hühnerartigen Vögeln gehören vor allen der Gold-Silberfasan China eigentümlich an. Man zieht sie, wie auch Haushühner und Pfauen, in großer Menge.